Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Achten Städtischen Realschule zu Berlin. Ostern 1898.

Friedrichs des Grofsen Dichtungen

im Urteile des achtzehnten Jahrhunderts.

Von

Dr. Moriz Türk,
Oberlehrer.

Zweiter Teil.

Bibliothek des Städt. Gymnasiums * Düsseldorf *

BERLIN 1898.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

1898. Programm Nr. 124.

96e
51
(1898)

1246

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

II.

In dem ersten Teile dieser Abhandlung, der als wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Achten Realschule zu Berlin, Ostern 1897, erschienen ist, sind nach einer ausführlicheren Würdigung der Gedichte des grofsen Königs diejenigen Kritiker zu Worte gekommen, die unmittelbar nach dem Erscheinen der Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci und der Poésies diverses im Jahre 1760 in Zeitschriften und Broschüren, zumeist anonym, ihre Ansichten ausgesprochen haben. Es ergab sich das Resultat, dafs die Gedichte, was ihren rein litterarischen Wert anlangt, eine sehr freundliche, zuweilen begeisterte Beurteilung gefunden haben, dafs aber, besonders in Deutschland, gegen die philosophischen Anschauungen des Königs lebhafter Widerspruch erhoben worden ist. Die Zahl der Zeitungsstimmen, die sich überhaupt in Deutschland vernehmen liefsen, ist nicht so grofs, als man erwarten sollte[1]). Manche deutschen Zeitungen begnügten sich mit dem einfachen Hinweis auf die erfolgte Publikation der Gedichte. Es ist kein Zweifel, dafs die Gedichte auch in Deutschland bedeutendes Aufsehen erregten und — das beweist die grofse Zahl der Ausgaben, die überall ans Licht traten — viel gelesen wurden; aber der eigenartige Inhalt der Episteln mag manchem eine offene Aussprache erschwert haben: es war nicht möglich, sich über die Gedichte zu äufsern, ohne zugleich zu den rücksichtslos freien Anschauungen des Königs Stellung zu nehmen. Wenn die Züricher 'Freimütigen Nachrichten von neuen Büchern' sich auf eine kurze Erwähnung der Gedichte beschränken[2]) und von einer Beurteilung absehen, so erklärt sich das leicht aus dem Unwillen, der in dem Kreise Bodmers, des Herausgebers jener Zeitschrift, über den Radikalismus des Königs herrschte[3]). Vielleicht hat es denselben Grund, wenn

---

[1]) Der Verfasser hat freilich nur die Zeitschriften, welche in der Berliner Königlichen Bibliothek und der Hamburger Stadtbibliothek vorhanden sind, benutzen können.

[2]) Freimütige Nachrichten von neuen Büchern, Zürich 1761. S. 120 v. 15. April.

[3]) Sulzer schrieb an seinen Freund und Korrespondenten Bodmer am 23. August 1760: „Wenn Ihre Frauen dem Dichter von Sans-Souci abgeneigt sind, so sagen Sie ihnen, dafs wir unter dem Gesetzgeber und Heerführer den Dichter und Philosophen aus dem Gesichte verlieren. Si plura nitent, non paucis offendimur maculis". Dafs man in Zürich nur an dem freigeistigen Inhalt der Episteln Anstofs nahm, zeigt die Fortsetzung des Briefes: „Und dennoch kömmt es uns gut zu statten, dafs dieser Mann kein grofser Freund der Geistlichen ist; denn wenigstens können wir an den unsrigen bemerken, dafs sie gerne mitregieren wollten; und vielleicht verstehen sie es nicht". Vgl. Isis, Eine Monatsschrift von deutschen und schweizerischen Gelehrten, Zürich 1807, Bd. VI, p. 326.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die 'Göttingischen Gelehrten Anzeigen', die doch im Jahre 1789 den „Nachgelassenen Werken" des Königs eine ausführliche Kritik widmen, jetzt schweigen. Das Organ Gottscheds: 'Das Neueste aus der anmutigen Gelehrsamkeit', welches drei Jahre vorher von den wenigen Versen, die der König an ihn gerichtet hatte, so ruhmredig zu erzählen wufste[1]), beschränkt sich darauf, ein wenig bedeutendes Gedicht aus dem zweiten Teile des Pariser Nachdrucks: Le serin et le moineau, Fable[2]) und den achten Brief Friedrichs an Voltaire[3]) zu übersetzen. Der „Sächsische Schwan" mag darüber verstimmt gewesen sein, dafs er in den 'Poésies diverses' die ihm gewidmete Strophe vergebens suchte.

Um so lauter erhoben diejenigen Dichter ihre Stimme, die bisher schon Friedrich, aber zumeist nur als König und Helden, gefeiert hatten; sie konnten seinem Ruhmeskranze nun ein neues Blatt hinzufügen. Ramler hatte bereits Ende der vierziger Jahre ihn gepriesen als „in der Kunst jeder Kamöne grofs" und rief ihm zu seinem sechzigsten Geburtstage zu:

Du schon als Jüngling gekrönt von der Staatskunst, Weisheit und Muse,
Du mit dem Sternengürtel zwölf herrlicher Siege gegürtet[4]),

wozu er in den Erklärungen, die er selbst zu seinen Gedichten schrieb, die Anmerkung machte: „Als Kronprinz hatte der König das philosophische und politische Werk, den Antimacchiavell, geschrieben und verschiedene Gedichte verfertigt[5])". Am Geburtstage des Königs 1761 griff Gottlob Stöckeln, der Sänger des „Befreyten Schlesiens" in seine Leier und sang: „Wie Cäsar und die Antoninen Denkt er im stillen Sans-Souci, Doch schöner noch und weit vor ihnen Am Pindus überschwingt er sie[6])". In dem Reigen der 'Poeten' fehlte auch die deutsche Sappho nicht, Anna Luise Karschin, die im April 1763, nach dem Hubertusburger Frieden der Muse zurief, dafs sie „dem Philosoph zu Sans-Souci nachfliehen solle". „Von seinem Thron nach Sans-Souci Ging Friederich, der Überwinder, Nahm mit sich die Philosophie, Und ihn begleiteten Apollo's schönste Kinder, Calliope, Melpomene, Thalia warfen ihre Kränze Ihm an die Brust[7])".

Es lohnt wenig, den Ergüssen patriotischer Gelegenheitsdichter weiter nachzugehen. Wichtiger ist uns die Frage: Wie verhielten sich die litterarischen Führer jener Zeit den Dichtungen des Königs gegenüber? Wir wissen, mit wie herzlichen Worten Mendelssohn sie begrüfst hatte, und wir können im einzelnen verfolgen, wie seine Empfindungen in seinem Freundeskreise geteilt wurden. Wenn Thomas Abbt, Mendelssohns getreuer Mitarbeiter und Lessings Nachfolger bei den Litteraturbriefen, im Juni 1760 seine Professur in Frankfurt mit einer Rede De Rege Philosopho antrat[8]), in

---

[1]) Vgl. Teil I p. 10 Anm. 4.

[2]) Jahrgang 1760, Bd. 10, p. 835. mit der wunderlichen Anmerkung: Aus dem Serin oder Kanarienvogel hat man einen Stieglitz machen müssen, weil jenes lange Wort gar nicht in den Vers zu bringen war.

[3]) Jahrgang 1760, p. 855: Das achte Schreiben an den Herrn von Voltaire, aus dem Philosophe de Sans-Souci, T. II.

[4]) Karl Wilhelm Ramlers Poetische Werke, I. Teil: Lyrische Gedichte 1800, p. 4 u. 109.

[5]) p. 262. [6]) Berlinische Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen 1761, p. 159.

[7]) Gedichte von Anna Luise Karschin, Berlin 1797, p. 52.

[8]) Thomas Abbts Vermischte Werke, Berlin u. Stettin, VI. Teil 1781, Vorbericht p. XI: Oratio de Rege Philosopho. Publice habita a. d. 28. Jun. 1760 ad auspicia muneris Philosophiam profitentis capienda. Nicht gedruckt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der er auseinandersetzte, dafs die Weltweisheit einem Fürsten für das Kriegswesen und für die Landesverwaltung von höchstem Nutzen sei und mit der Anwendung dieser These auf Friedrich schlofs, so war das kein Zufall; die philosophischen Gedanken der eben veröffentlichten Gedichte müssen ihm die Anregung dazu gegeben haben. Und mit hinreifsenden Worten gedenkt er der Muse des Königs in der glühenden, dem Genius Friedrichs geweihten Schrift: 'Vom Tode fürs Vaterland'. Von allen Gedichten hat die Epître à Stille: Sur l'emploi du courage et sur le vrai point d'honneur auf ihn den tiefsten Eindruck gemacht. Friedrich stellt in jenem Gedichte die eingebildete und die wahre Ehre einander gegenüber. Er verdammt jenes grausame Vorurteil, jene barbarische Sitte, welche Männer, die ihre Leidenschaft nicht haben beherrschen können, dazu zwingt, kalten Blutes einander zum Kampfe gegenüberzutreten, da doch die wahre Ehre ihnen gebiete, ihr Leben für das Vaterland zu erhalten und, wenn es not thut, zu opfern. In schmerzerfüllten Worten gedenkt der König der Helden, die mit ihrem Blute seine Siege, die Siege von Mollwitz, Chotusitz, Kesselsdorf erkauft haben, und leitet den Bericht ihrer Thaten mit den warm empfundenen Versen ein:

Mânes que je révère, invincibles héros,
Dont la haute valeur terrassa nos rivaux,
Souffrez que j'ose orner mes poëmes funèbres
Des noms que vos vertus ont rendus si célèbres.
Si ma lyre eut jamais des sons harmonieux,
Qu'elle m'aide à chanter vos exploits glorieux,
Tant d'ennemis vaincus, tant de traits de clémence,
Les pleurs de la patrie et ma reconnaissance[1]).

Auf diese Epistel — er bezeichnet sie nicht näher, weil er voraussetzt, dafs sie seinen Lesern genügend bekannt sei — weist Abbt in seiner Schrift mit den Worten hin[2]): „Wir dürfen nicht besorgen, dafs Friedrichs Name allein durch die Nacht der Zeiten durchdringen werde. Um ihn her glänzen schon die durch seine Muse verewigten Namen eines Rothemburg, Truchsefs, Golz, Bredow, Kleist, — wer kann die glänzenden Namen alle zugleich anführen?“ Und in einer Anmerkung fügt er hinzu: „Dignum laude virum Musa vetat mori, Coelo Musa beat, sagt Horaz, und dafür:

Sehn auf Friedrich die Helden Friedrichs nieder
Bewundernd, mit besorgtem Blick,
Und flehn für ihn und ihre Brüder
Um Leben und um Glück.

Was für eine Belohnung für den Unterthan, wenn ihn sein König in einem unsterblichen Werk mit sich zu den späteren Jahrhunderten hinunternimmt? Nicht alle tapferen Thaten erwerben einen unsterblichen Namen . . . Aber wenn sie der Nachwelt durch einen Gesang bekannt gemacht werden, dessen melodischer Ton bis zu ihren Ohren dringen mufs: dann sind sie vor der Vergessenheit besser, als durch die aus Marmor verfertigten Denkmäler bewahrt“.

---

[1]) Vgl. dazu den Brief Friedrichs an Voltaire XXII, 226: Les regrets que me causait la perte de quelques amis me firent naître l'idée de leur payer au moins après leur mort un faible tribut de reconnaissance; et je composai ce petit ouvrage où le coeur eut plus de part que l'esprit.

[2]) Abbts vermischte Werke, Zweiter Teil, Berlin 1781 p. 59.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Friedrichs Gedichte, ein unsterbliches Werk! Und dieselbe Begeisterung finden wir bei einem Manne, der zwar nicht im Lessing-Mendelssohnschen Kreise lebte, ihm aber nahe genug stand[1]), dem Leipziger Professor, dem Gräcisten und Arabisten, Johann Jacob Reiske. Wie Gottsched und Gellert, so war auch ihm auf Veranlassung des Marquis D'Argens und Mitchells, die die Gelegenheit, da Friedrich in Leipzig war, benutzten, seine Aufmerksamkeit auf deutsche Wissenschaft und deutsche Litteratur zu lenken[2]), die Auszeichnung zu teil geworden, dem Könige vorgestellt zu werden. Seiner Bewunderung für den Preufsenkönig läfst er in einem Briefe an seinen Vetter Wernsdorff, den Rektor des Gymnasiums in Danzig, mit dem er in eifriger Korrespondenz stand, die Zügel schiefsen. Wir haben seinen Brief nicht mehr[3]): aber seine Begeisterung klingt aus dem Antwortschreiben Wernsdorffs wieder: Venio ad illum locum epistolae Tuae, ubi de colloquio cum Rege Prussorum nuncias. Te, o terque quaterque beatum, cui magnitudinem tanti viri coram contueri et tam facundo contigit ore frui. Isque maximus rex, 'doctrina, dubium, validisne potentior armis', totum Te cepisse videtur, idque merito. . . . In eo, quod de poematibus gallicis Regis iudicas, me prorsus habes suffragantem. Si discesseris a quibusdam scitis, quae religio christiana improbat, et a nonnullis salibus, tam sublimia et grandia et sapientiae plena et elegantia ea sunt, ut non dubitem omnibus germanicis gallicisque plerisque etiam romanis poëmatibus anteferre. Nam divinum eius ingenium tantum superat caetera ingenia, quantum purpura eius armorumque gloria reliquos homines[4])'.

Und Lessing selbst? Es wäre kaum unberechtigt anzunehmen, dafs er mit dem Urteile seines Mitarbeiters an den Litteraturbriefen übereinstimmte. Wir besitzen jedoch auch ein direktes Zeugnis für seine Meinung in einem Briefe, den er unmittelbar nach dem Erscheinen der Poësies diverses, an Gleim richtete[5]). Dieser hatte Lessings Prosa-

---

[1]) Vgl. den Briefwechsel zwischen Reiske, Lessing, Mendelssohn, Berlin 1789.

[2]) Richard Förster sagt in seiner Rede 'Johann Jacob Reiske und Friedrich der Grofse' Breslau 1891 p. 10: 'Wer den König zuerst auf ihn aufmerksam gemacht hat, wissen wir nicht'. Demgegenüber vgl. das Buch 'Hirzel an Gleim über Sulzer den Weltweisen' Zürich 1779 Abteil. II p. 21. 'D'Argens und Mitchell rühmten bei allen Gelegenheiten dem König die Werke des Geistes unter den Deutschen an. Sie waren es, welche bei dem Monarchen die Begierde erweckten, die berühmten Sachsen Ernesti, Rabener, Gellert und Reiske persönlich kennen zu lernen'. Försters Vermutung, dafs Quintus Icilius die Unterredung vermittelt, ist also unnötig. — Bemerkenswert ist auch ein Brief Sulzers an Bodmer vom 10. Februar 1761: 'Ernesti ist auch beim Könige gewesen, und hat ihm geholfen, die Deutschen verachten, weil sie weder Griechen noch Römer seien, und Reiske hat auf sie gescholten, weil sie — kein Arabisch verstehen. Der Marquis D'Argens und der englische Gesandte Mitchell rühmen bei dem Könige die Deutschen mehr als sie sich selber durch ihre Werke'. Über die Unterredung berichtet Friedrich selbst in dem bekannten Briefe an die Herzogin von Sachsen-Gotha vom 12. Januar 1761 und schildert darin launig, er habe einen herausgefunden, der Molière nicht entgangen wäre, wenn er zu seiner Zeit gelebt hätte. Erich Schmidt (Lessing I, 327) hält Reiske für diesen „einen", ohne jedoch irgend einen Anhaltspunkt für diese Ansicht zu geben. Preufs und Biedermann wollen in der Molière-Figur Gottsched erkennen.

[3]) Den Verlust dieses Briefes beklagt auch Förster in der Einleitung p. VIII zu seiner Ausgabe von Reiskes Briefen in den Abhandlungen der Philosophisch-Historischen Klasse der Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, Leipzig 1897, Bd. XVI.

[4]) Johann Jacob Reiskens von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung, Leipzig 1783 p. 774. Scr. Gedani d. prid. kal. Mart. 1762.

[5]) Lessings Werke, Hempel, Bd. XX, Briefe ed. Redlich I Nr. 91.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

drama Philotas, ohne den Autor zu ahnen, in fünffüfsige Jamben umgedichtet. Lessing besafs Humor genug, den Druck dieses versificierten oder, wie er schelmisch schrieb, verificierten Dramas selbst bei Vofs in Berlin zu besorgen. Mit Bezug darauf schrieb er an Gleim am 13. April 1760, wenige Tage vor dem Erscheinen der Rezension in den Litteraturbriefen: Endlich habe ich das Vergnügen, Ihnen unseren Philotas zu senden. Werden Sie über den Verzug nicht ungehalten. Zum Theil ist die Vignette, am Meisten aber der König daran Schuld, dafs sein Grenadier nicht gehörig gefördert worden. Denn der König hat mit dem Grenadier einerlei Verleger haben wollen, und seine Gedichte haben in einer Zeit von vierzehn Tagen fertig sein müssen. Herr Vofs nimmt sich die Freiheit, Ihnen ein Exemplar davon zu senden. Ich bin höchst begierig, was Sie dazu sagen werden, zu wissen; zu wissen, ob Sie den Dichter oder den König für gröfser halten. Herr Dreyer hat versprochen, von den meisten Stücken eine Übersetzung in Versen zu liefern. Wenn ihn der Grenadier übersetzen wollte, so würde ich mir ganz andere Dinge davon versprechen". Es ist eine feine Höflichkeit Lessings, wenn er mit seinem eigenen Urteil scheinbar zurückhält. Die Form der Frage aber: ob Sie den Dichter oder den König für gröfser halten?, aus dem Munde Lessings, der sich freute, in Berlin sein zu können, wo er nicht länger nötig hätte, wie in Leipzig, seinen Bekannten nur ins Ohr zu sagen, „dafs der König von Preufsen dennoch ein grofser König sei[1])", ist schon das ehrendste Urteil über den Dichter Friedrich; und dafs Lessing bei solchem Urteile den Wunsch hatte, von den Gedichten eine gute Übersetzung zu sehen, ist begreiflich.

In dem Herzen des „Grenadiers" hatte Lessing mit seiner Frage die rechte Saite angeschlagen. „Ob ich den Dichter oder den König für gröfser halte, wollen Sie wissen. Beide gleich grofs, gleich fürtrefflich, gleich einzig, wenn ich so sagen darf, halte ich. O, helfen Sie mir doch den Dichter wider den Schwarm Übersetzer beschützen, der mit der Feder in der Hand auf ihn losgeht und ihm schädlicher sein wird als der Schwarm holländischer Priester[2]). Mit drei Übersetzungen schon hat uns der Mefscatalogus bedroht. Schiefsen Sie doch aus Ihren kritischen Briefen einen mächtigen Pfeil auf sie ab; vielleicht wird doch einer getötet. Der Grenadier wird sich an seines Königs Gedanken nicht wagen; einen schüchternen Versuch hat er doch gemacht. Ich lege ihn bei. Was sagen Sie dazu? Zeigen Sie ihn doch Herrn Ramler, aber sonst Niemanden. Ein paar Verse wenigstens werden so gut gerathen sein, dafs Sie sie werden anführen und damit dem schlechtesten Übersetzer die Feder aus der Hand winden können. Zeigen Sie sie doch Herrn Ramler. Wenn sie zehnmal verbessert sind[3]), dann kann etwas daraus werden!"

Lessing hat weder Gedichte des Königs übersetzt noch gegen die Marktware der Dreyer und Genossen protestiert. Wohl hatte er im Anfange der fünfziger Jahre einmal Friedrichs des Grofsen Flugschriften übertragen[4]) und dabei vielleicht den stillen

---

[1]) Lessing an Gleim am 10. Mai 1757, Hempel, Bd. XX, 1. p. 111. [2]) Vgl. Erster Teil p. 18.

[3]) Lessing, Hempelausgabe, Bd. XX, Zweiter Teil Nr. 66 vom 11. Mai 1760. Welches Gedicht Gleim Lessing zur Prüfung übersandt hat, ist nicht festzustellen. Die gesammelten Werke Gleims ed. Körte 1811—13 bieten drei Übersetzungen, davon eine undatiert, eine andere vom Jahre 1768, die dritte von 1798.

[4]) Lessings Übersetzungen aus dem Französischen Friedrichs des Grofsen und Voltaires, herausg. von Erich Schmidt, Berlin 1892.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Wunsch gehegt, der König möchte für ihn, dessen Lage bedrängt genug war, etwas thun: seine Hoffnung war damals gescheitert; jetzt mag er zu stolz gewesen sein, sich dem Könige noch einmal bemerkbar zu machen.

Gleim aber wurde nicht müde, des Königs und des Dichters Ruhm bis an sein Lebensende zu singen. Zwar war es ihm ein tiefer Schmerz, dafs Friedrich gegen die Grenadierlieder völlig taub geblieben war, und bitter ist die Klage, die aus den Worten spricht: Von meinem Friederich Wär ich ein Schmeichler? — Ich, Aus dessen Munde sich Kein Wort begeben darf, das nicht das Herz auch spricht? Bedenkt, mein Lied ist deutsch, und Deutsches liest er nicht![1])' — Und die deutsche Muse läfst er wohl gelegentlich die Drohung ausstofsen:

Wenn Böses Friederich von mir
Und meinen Söhnen spricht,
So räch' ich mich, so schweigen wir,
So singen wir ihn nicht![2])

Aber Gleim ist weit entfernt, diese Drohung wahr zu machen und Friedrichs Geringschätzung der deutschen Dichtung mit der Verachtung der französischen Poesieen des Königs zu vergelten. So singt er in einem an Johannes Müller gerichteten Liede:

Ich möchte wol der König sein:
Er hat der Lieder viel gesungen,
Die allen Musen schön geklungen,
Den deutschen Musen nicht allein,
Ich möchte wol der König sein[3]).

Und bei Gelegenheit der Halberstädter Trauerfeier auf den Tod des Königs ruft er schmerzerfüllt den deutschen Dichtern zu:

Singt Ihn, ihr Edelsten der Sänger,
Dafs er, wie in den Seinigen,
In Euren Liedern lebt,
So lang ein Leben lebet! Hebt
Euch hoch auf Eures Geistes Schwingen!
Ich kann nicht singen![4])

Dafs dem deutschen Volke die Gedichte des Königs in einer würdigen Übersetzung dargeboten werden möchten, war ein Lieblingswunsch Gleims. Wie schon in dem Briefe an Lessing, so klagte er in einem Briefe an Johann Georg Jakobi am 5. März 1768, dafs trotz der Fülle der Übersetzungen so wenige gute erschienen seien. „Es scheinet, die Deutschen Musen wollen an dem König, der ihr Verächter ist, sich damit rächen,

[1]) Ges. Werke ed. Körte V, p. 12. Dieses Epigramm nötigte gelegentlich Villemain, Cours de littérature française III, 159, das Geständnis ab: Rien de plus poétique, ce me semble, que cette amertume dans l'enthousiasme et cette émotion d'un coeur allemand.

[2]) Vgl. auch VI, 221 die Worte des Dichters an die Muse:

So sanft, wie Friedrichs Flöte klingt,
So sanft klang es in's Thal;
Du sangest, wie er selber singt,
Doch hört Er's nicht einmal!

[3]) Ges. Werke. Bd. II p. 89. [4]) Ges. Werke IV p. 158.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dafs sie seinen, in einer fremden Sprache geschriebenen fürtrefflichen Werken die Ehre nicht erweisen, sie in die ihrige zu übersetzen. Wenigstens ist mir noch kein einziges Stück von den poetischen Werken des Königs in einer guten poetischen Übersetzung zu Gesichte gekommen. Vor einiger Zeit wurde von einem sonst guten Kenner behauptet, in deutsche Verse könnte man die Werke des Königs nicht übersetzen; man müfste nicht, möcht' ich lieber behaupten. Der König könnte die Übersetzung zu sehen bekommen, sie könnt' ihm nicht gefallen, und dann würd' er wider seine Landessprache noch mehr eingenommen. Behüte der Genius Germaniens, dafs ich daran nicht Schuld werde! Ihnen also ganz allein, mein liebster Freund, vertrau ich den kleinen Versuch, mit dem Gressetischen Briefchen des Königs. Aus den Händen sollen sie ihn nicht geben, sagen aber sollen Sie Ihrem Gleim, ob er von der Möglichkeit einer guten Übersetzung in Versen einen halben Beweis abgeben kann; denn dazu möcht' ich gegen jenen Kenner ihn nächstens gebrauchen[1])". Das Gedicht, das Gleim seinem Freund übersandte, ist jene Epître à Voltaire vom 9. Oktober 1757, die mit den Worten beginnt: Croyez que si j'étais Voltaire[2]). Für Friedrichs momentane Gemütsstimmung und für seine erhabene, königliche Gesinnung ist kein Gedicht charakteristischer als dieses. Wohl beneidet er Voltaire und möchte wie er sein Dasein in beschaulicher Ruhe verbringen und ungestört seinen philosophischen Neigungen leben, wohl kennt er die ganze Hohlheit des höfischen Lebens, die Nichtigkeit des Reichtums, der Ehren, selbst des Nachruhmes. Und dennoch wirft er sein Amt nicht weg; ihm gebeut es die Pflicht, auch in Zeiten der Gefahr und des nationalen Unglücks an seinem Berufe festzuhalten:

'Pour moi, menacé du naufrage,
Je dois en affrontant l'orage,
Penser, vivre, mourir en roi'.

Von allen Gedichten des Königs ist dies das populärste geworden. Im Publikum schon vor 1760 bekannt[3]), hat es später auch in Anthologieen Aufnahme gefunden[4]) und ist so sehr zum allgemeinen Besitztume geworden, dafs so grundverschiedene Dichter wie Daniel Schubart und Marie Joseph de Chénier in ihren Dichtungen darauf Bezug nahmen, Schubart in seiner Elegie auf den Tod des Königs 1786:

---

[1]) Briefe von den Herren Gleim und Jacobi, Berlin 1768, p. 324. Jacobi selbst mag dieser Brief zur Warnung gereicht haben; denn er hat sich damals an eine Übersetzung nicht gewagt. Erst im Jahre 1799, als er durch Zufall ein ihm bis dahin nur bruchstückweise bekanntes Gedicht: Poëme adressé au Sieur Antoine Pesne (1737) in die Hände bekam, veröffentlichte er es in seinem 'Taschenbuch', Basel 1799, und fügte eine ansprechende Übersetzung hinzu. Vgl. auch Jacobi, Sämtl. Werke, Bd. V, 117—132.

[2]) XIV, 115. Erich Schmidt (Lessing I p. 318) datiert dieses Gedicht merkwürdigerweise vom Tage von Rofsbach.

[3]) Vgl. dieser Abhandlung ersten Teil p. 10 Anm. 5.

[4]) Elite de Poésies fugitives, Londres, Bd. II p. 165. Eine englische Übersetzung von John Gilbert Cooper, Esq., wurde zuerst veröffentlicht in Dodsley's Collection of Poems 1770 vol. VI p. 281, französisch und englisch, später abgedruckt in Memoirs of Charles Frederick, King of Prussia, by Samuel Johnson, London 1786, mit dem Schlusse:

But I, 'gainst whom wild whirl winds wage
Fierce war with wreck — denouncing wing,
Must be, to face the tempest's rage
In thought, in life, in death a king!

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Du schworst im Drange der gröfsten Gefahr,
Als König zu denken, zu leben, zu sterben,
Und Wort hast Du gehalten!

Chénier in der 1806 gedichteten Epître à Voltaire:

Loin de lui cependant que de fois tes regards
Ont suivi ce héros qui chérit tous les arts!
Qui sur tant de périls fonda sa renommée;
Qui forma, conduisit, ménagea son armée;
Qui fut historien, philosophe, soldat;
Qui t'écrivit en vers la veille d'un combat,
Rima le beau serment de mourir avec gloire[1]).

Die Übersetzung, die Gleim von jenem Gedichte des Königs gab[2]), hat schwerlich den ungeteilten Beifall des 'Kenners', von dem er in dem Briefe an Jacobi spricht, gefunden; sie enthält platte und triviale Wendungen, besonders an der Stelle, da der Dichter das geist- und gemütlose Treiben an den Höfen schildert, und trifft erst am Schlusse, wo das heitere Dasein Voltaires im Schofse der Philosophie dem sturmbewegten Leben des Königs gegenübergestellt wird, den gehobenen Ton des Originales.

'Die Rose, die Rebe, der Distelkopf und Jupiters Adler': unter dieser langatmigen Überschrift giebt Gleim mehr eine Bearbeitung als eine Übersetzung der Fabel, mit welcher Friedrichs Epître XV an Algarotti schliefst. Dem königlichen Dichter war es darauf angekommen zu zeigen, dafs die Menschen stets darauf aus sind, den Balken im Auge des Nächsten zu sehen, die Fehler der Mitmenschen ihren guten Eigenschaften gegenüber ungebührlich hervorzuheben, und für ihre eigenen stets nur Beschönigungsgründe zu suchen. Oft sei nur unsre Voreingenommenheit daran schuld, wenn wir für die Eigenart des Einzelnen kein Verständnis haben; der sittliche Mensch wird dem einzelnen Menschen, einem ganzen Berufskreise, einer Nation ihr Recht widerfahren lassen. Die Rose preist in der Fabel ihre eigene Schönheit auf Kosten der Rebe, die Rebe hält der Rose ihre Vergänglichkeit vor; der Distelkopf mischt sich in ihren Streit und schilt sie beide Sklaven, die stets der Pflege des Menschen bedürften, während er, frei von jeder Hülfe, auf jedem Boden gedeihe. Der Adler erst bringt sie zur Ruhe:

Der Schöpfer, der uns schuf, gab Jeglichem sein Theil,
Zu helfen überall zum allgemeinen Heil!
Und alles, was er will, kann er Geschöpfen geben,
Geruch und süfsen Saft den Rosen und den Reben!
In jeder Eigenschaft strahlt seine Güte weit
In seinem Reich, und ihm blieb die Vollkommenheit![3])

Die Übertragung des Gedichtes: A mon Esprit, zu der sich noch im Jahre 1798 der „alte Gleim", wie er sich auf dem Titelblatte nennt, berufen fühlte[4]), und die er gleichsam als letzte Spende auf dem Altare seiner Verehrung Friedrichs niederlegte, ist völlig mifslungen; sie trägt die Spuren des Greisenalters gar zu deutlich an sich. Sie ist, selbst mit Hülfe des Urtextes, kaum überall verständlich, reich an Mifsverständnissen,

[1]) Choix de Poésies diverses, Paris 1820, p. 21.
[2]) Werke Bd. V p. 270
[3]) Ges. Werke III p. 368. A. Algarotti X, 174.
[4]) Ges. Werke VI p. 339.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und sagt sogar öfters das Gegenteil von dem, was der König hat sagen wollen. Wenn Friedrich in jener Epistel seine Freude am Dichten damit rechtfertigt, dafs er darin eine Erholung von den Geschäften suche, wie etwa andere Fürsten zu ihrer Zerstreuung auf die Jagd gehen, so macht Gleim daraus: „Unbilliger, soll ich ermüdet von den Lasten der Kronenträgerei (!) nicht ausruhn, nimmer rasten, wie andere Könige? Nicht froh sein auf der Jagd?“ Und wenn Friedrich sich weiter darauf beruft, dafs er über seinen Dichtungen seine königlichen Pflichten niemals vernachlässigt habe, keine wichtige Angelegenheit hinausgeschoben habe: M'a-t-on vu du public tromper les espérances, Traîner de longs procès etc., so heifst es bei Gleim: „Hab' ich, was man von mir verlangte, nicht erfüllt? Hab' ich Prozefs geführt?“ Der Übersetzungen wie „Der Zufall, Präsident beim Schicksal unsres Lebens“ (Le hasard qui préside au destin de la vie) liefsen sich mehrere anführen.

Ein weit gröfseres Verdienst hat sich Gleim dadurch erworben, dafs er seine Freunde zu Übertragungen der Gedichte des Königs anregte. Es ist kaum zweifelhaft, dafs die Übersetzungen, die wir Johann Nicolaus Götz, der Winterburger Nachtigall, verdanken, auf Gleims Veranlassung entstanden sind. Schon am 2. Dezember 1755, als in Frankreich und Deutschland eine 'Ode Sur la mort' verbreitet wurde, die man fälschlich dem Könige zuschrieb, wies er ihn auf sie hin[1]). „Wenn Sie diesen fürtrefflichen König kennten wie ich, wie würde Ihre Muse Sie zu seinem Lobe begeistern“. Götz war in ganz anderer Weise als Gleim zu Übersetzungen aus dem Französischen vorgebildet. Lange Zeit hatte er auf französischem Boden gelebt, hatte die französische Litteratur, besonders die Dichter, eingehend kennen gelernt; Chaulieu und Gresset waren seine Vorbilder, deren Lieder er neben denen Clément Marots zum Teil übertrug. Fremden Gedanken und Formen weifs er sich so leicht anzuschmiegen, dafs ihn Herder den Vielformigen nennt[2]); er ist, merkwürdig genug, der einzige deutsche Dichter, der dem Könige in seiner Schrift 'De la littérature allemande' ein Wort des Lobes abgerungen hat[3]). In der von Ramler herausgegebenen Sammlung der Götzischen Gedichte finden wir drei Poesien des Königs[4]). Zwei Oden Friedrichs hat der Dichter nur teilweise wiedergegeben. Von der einen: Au comte de Bruhl, Il ne faut pas s'inquiéter de l'avenir, einer Nachahmung des Horaz (III, 29) hat er die beiden letzten Strophen, von der Ode Le Rétablissement de l'Académie die letzte Strophe zu selbständigen Gedichten gestaltet. In dem ersteren ist das Versmafs des Originales, je vier Langverse und vier Kurzverse beibehalten, in dem zweiten hat sich Götz von Friedrichs Versmafs, das zwischen Zwölf- und Sechssilbnern wechselt, völlig freigemacht und aus der einen Strophe fünf neue fünfzeilige Strophen geschaffen. Dem ersteren, in welchem der Dichter die Glücklichen der Erde vor der Launenhaftigkeit Fortunas warnt und für sich selbst, wenn sie ihn einmal verlassen sollte, nichts weiter als Redlichkeit und Ehre begehrt, hat der Übersetzer die eigene Überschrift: 'An die Grofsen'[5]), dem letzteren, einer Apotheose der Künste, die

---

[1]) Vgl. Schüddekopf, Briefe von und an Johann Nicolaus Götz, Wolfenbüttel 1893, p. 51 u. 52.

[2]) Vgl. Hahn, Johann Nicolaus Götz, die Winterburger Nachtigall, Programm des Gymnasiums zu Birkenfeld, Ostern 1889.

[3]) Vgl. Johann Heinrich Vofs, Über Götz und Ramler, Mannheim 1809, p. 109.

[4]) Vermischte Gedichte von J. N. Götz, herausg. von Karl Wilhelm Ramler. Drei Teile. Mannheim 1785. [5]) Verm. Gedichte III p. 84.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Bezeichnung: 'Die schönen Wissenschaften'[1]) gegeben. Beide sind vortrefflich gelungen; der Hymnus auf die schönen Wissenschaften begeisterte Herder dermafsen, dafs er ihn in seine „Briefe zu Beförderung der Humanität"[2]) aufnahm.

Hatte Götz diese beiden Gedichte selbständig und eigenartig umgearbeitet, so bietet er uns von der zehnten Ode eine Übersetzung, die dem Original vollkommen treu bleibt, wohl die beste, die wir dem vorigen Jahrhundert verdanken, und die uns bedauern läfst, dafs Götz sich auf so wenige Versuche beschränkt hat. Das Gedicht des Königs ist an Voltaire gerichtet. Dieser hatte, während seines Aufenthaltes in Potsdam, in einigen an Friedrich gerichteten Versen über seine Gebrechlichkeit, sein nahendes Alter geklagt. Von der Antwort des Königs[1]) seien hier einige Strophen wiedergegeben:

Toi, dont les arts filent la destinée,
Dont la raison et la mémoire ornée
Font admirer tant de divers talents,
Se peut-il, Voltaire,
Qu'avec l'art de plaire
Tu craignes le temps?

Sur tes vertus ce temps n'a point de prise,
Un bel esprit nous charme à barbe grise;
Lorsque ton corps chemine à son déclin,
Le dieu du Permesse
Te remplit sans cesse
De son feu divin.

Du, dem ein schönes Geschick die fröhlichen Künste
Spannen, dessen Vernunft und fühlend Herz uns
Tausend Geisteswerke zu bewundern giebt,
Fürchtest Du, aller Kamönen,
Aller Grazien Liebling,
Einst die Sense der Zeit?

Nein! Die Tugend ist nicht den Stunden zinsbar,
Auch in silbernen Locken entzücken noch Weise.
Ob Dein irdischer Stoff zum Grabe sich neigt,
Füllt der Gott des Parmessus
Doch mit himmlischem Feuer
Dein ätherisches Teil.

Nicht ohne Verdienst um die Glätte und Zierlichkeit der Verse ist Ramler gewesen; er hat an dem Götzischen Gedichte, wie an so vielen anderen, auf Veranlassung von Götz selbt, der äufserst zaghaft und ängstlich war, gebessert und gefeilt. Auf jenes Gedicht „Die schönen Wissenschaften" weist Ramler in einem Briefe an Götz vom April 1776 hin[4]), um zu zeigen, wie viel „üble Verdauung und unruhigen Schlaf es kostet, an so vortrefflichen Gedichten was zu ändern". Ramler hatte gewünscht, es sollte Aufsehen machen, und hatte es „als Compliment für seinen König" mit der Unterschrift P. D. am 27. Februar 1776 in die Vossische Zeitung einrücken lassen. „Aber unsere Zeitungsleser", schreibt er an Götz, „sind keine Leser für Dichter. Acht Tage darauf liefs ich es französisch in eben diese Vossische Zeitung rücken. Und man blieb ziemlich gleich-

[1]) Verm. Gedichte II p. 5.

[2]) Herders Werke ed. Suphan Bd. 17 p. 28. Es sei auch erwähnt, dafs die Gedichtsammlung Mnemosyne, Taschenbuch des Andenkens, Berlin 1817, S. 55 und 139, diese beiden Götzischen Übersetzungen enthält.

[3]) Es ist wohl ein Irrtum, wenn Preufs (X, 50) das Poem Voltaires als das Antwortgedicht bezeichnet. Dafs Voltaires Verse erst der Anlafs für Friedrichs Epistel waren, lehrt ein Blick auf die Anfänge der beiden Poesieen. Voltaire beginnt: La Mère de la mort, la Vieillesse pesante, A de son bras d'airain courbé mon faible corps; Et des maux qu'elle entraîne une suite effrayante De mon âme immorelle attaque les ressorts. (Oeuvres Bd. VIII p. 522.) Darauf erwidert der König: 'Soutien du goût, des arts, de l'éloquence, Fils d'Apollon, Homère de la France, Ne te plains point que l'âge à pas hâtifs Vers toi s'achemine, Et sans cesse mine tes jours fugitifs.' Darum steht auch in Götzens Übersetzung Voltaires Gedicht voran. (II. Teil p. 113.)

[4]) Vgl. Vofs p. 59

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gültig. Nach anderen acht Tagen wurde das Geheimnis so weit entdeckt, dafs die französischen Verse das Original wären, und dafs dieses Original in den Poésies diverses zu finden wäre. Nunmehr sagten die Hofleute, die französischen Verse wären sehr schön, und die deutschen gingen auch wohl an.“ [1])

Während Friedrichs litterarische Zeitgenossen, Lessing und Abbt und Mendelssohn, Götz und Ramler und Gleim ihre Freude an den Dichtungen des Königs bekundeten, stand einer, ein grollender Pelide, abseits: Klopstock. In gährend Drachengift hatte sich die Milch der sonst so frommen Denkart ihm verwandelt, seit sein Messias selbst in französischer Übersetzung bei Friedrich keine Beachtung — er hat ihn sicher nie zu Gesichte bekommen —, bei Voltaire nur Spott gefunden hatte. Von nun an verfolgt er den einst verehrten König mit dem ganzen Hasse unerwiderter, gekränkter Liebe, der ihm jede Fähigkeit raubt, Friedrichs Eigenart zu begreifen, und mehr und mehr wird er sich auch seines prinzipiellen Gegensatzes zu dem Preufsenkönige bewufst. Es ist bekannt, wie er eine ursprünglich zu Friedrichs Ehre gedichtete Ode aller Beziehungen zu ihm entkleidet und Heinrich I. zuschreibt, wie er in seiner Ode: An Gleim, dessen ‘trunknere Lippe von Friederichs Preise trieft’, diesen abmahnt, den Verächter von allem, was deutsch ist, fürder zu rühmen, wie er in der Ode ‘Unsere Fürsten’ den deutschen Dichtern zuruft, nicht von den Fürsten zu singen, die „kein Stolz, sie zu leiten, herzurief“, — „der Name der Fürsten verweh, wie der Nachhall, wenn der Ruf schweigt“ —, wie er dem grofsen Könige, als Antwort auf die Schrift ‘De la littérature allemande’, die „Rache“ der Nachwelt, ewige Vergessenheit prophezeit [2]). Während der junge Goethe und seine Strafsburger Freunde dem Könige seine Vorliebe für die fremde Sprache verzeihen und höchstens Genugthuung darüber empfinden, dafs ihm seine französischen Poeten, Philosophen, Litteratoren Verdrufs zu machen fortfahren [3]), rückt der Messiassänger dem Könige immer von neuem seine französischen Schriften, ganz besonders seine Gedichte vor. Höhnend ruft er ihm zu, dafs er um Galliens Pindus geirrt sei, aber des Pindus Höh’ doch nicht erstiegen habe; ‘der Fremdling im Heimischen’ könne auch kein französischer Dichter sein:

‘Wie der Geist sich auch hebt; er fliegt vergebens,
Wenn das Wort ihm nicht folgt. Der Ungeweihte
In der Sprache Geheimnis
Tödtet das lebendste Bild’. [4])

---

[1]) Es war wohl Ramler selbst, der an den Herausgeber der Vossischen Zeitung am 12. März 1776 folgendes Schreiben richtete: „Mein Herr! Damit Ihre Leser nicht irrig glauben, die in das 28. Stück Ihrer Zeitungen eingesandten französischen Verse wären eine Übersetzung des deutschen Liedes im 25. Stück: so melde ich, dafs diese Verse aus den Poésies diverses genommen sind und den Schlufs der fünften Ode enthalten. Die Besitzer dieser Poesien werden aus dieser kleinen Probe sehen, was für einen Schatz von poetischen Schönheiten sie an dem ganzen Werke besitzen“. Die ganze Ode Sur le rétablissement de l’Académie hat im vorigen Jahrhundert in Johann Friedrich Reichardt auch einen Komponisten gefunden, der sie für Chorgesang und Solo bearbeitete, wobei eben der Schlufs als ‘Chor der Musen’ gedacht ist. Eine Aufführung dieses Werkes fand zur Stiftungsfeier der Akademie am 24. Januar 1799 statt.

[2]) Ausführlich handelt über Klopstocks Verhältnis zu Friedrich dem Grofsen Muncker, Friedrich Gottlieb Klopstock, Stuttgart 1888, p. 209 u. f., Otto Tschirch, Ein Angriff auf Friedrich den Grofsen in Klopstocks Gelehrtenrepublik, Forschungen zur Brandenburgisch-Preufsischen Geschichte, Bd. IV p. 263.

[3]) Vgl. Dichtung und Wahrheit, Hempel-Ausgabe, Bd. XXII, Buch XI p. 35.

[4]) Klopstocks Oden ed. Muncker und Pawel, Stuttgart 1889, 2. Bd. p. 40.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hatte ein französischer Kritiker geurteilt, Friedrichs Gedichte seien trotz der französischen Sprache „tüdesk", ein Ausdruck, den der König selbst wiederholt auf seine Poesien anwendet[1]), so greift Klopstock das spöttische Wort schadenfroh auf:

Doch konnt' auch Hörer deutsches Gesanges sein,
Des Ohre Zauber war der tüdeske Reim,
Durch den er jetzt des Thrones Launen
Scheuchte, und jetzo der Schlacht Gespenster?[2])

und polternder noch in der oft angeführten Strophe:

Du erniedertest Dich Ausländertöne
Nachzustammeln, dafür den Hohn zu hören:
Selbst nach Aruets Säubrung
Bleibe Dein Lied noch tüdesk[3]).

Nicht nur das dichterische Talent spricht er ihm ab; gegen den Philosophen von Sans-Souci ist in der mystisch dunklen Ode 'Delphi' die Frage gerichtet[4]): Wird sich der Schwatz nie enden, der Philosophie heifst? — Wird wie Waldbrand lang es noch glühn, das Verkennen, das Verspotten seiner Deutschen, und ach, des Glaubens? — Zeigt, wenn fester Entschlufs das Herz ihm stählet, der Stolz ihn entflammt, Tiefe dies auch des Denkens?"

Wenn Klopstocks Angriffe in den Oden zwar verblendet sind und über das Ziel weit hinausgehen, aber doch im Grunde von einer edlen und aufrichtigen Entrüstung eingegeben sein mögen, so ist die Art, wie er noch zwanzig Jahre später, nach Friedrichs Tode, in den „Grammatischen Gesprächen" die Gedichte des Königs behandelt, nichts als gehässig. Auf die Frage „Warum mufs er im Französischen schreiben?" giebt er die erstaunlich kleinliche und kurzsichtige Antwort: „Er hat so seine Ursachen. Er will die französische Nation, und besonders ihre Skribenten, für sich einnehmen, die letzten, weil nur sie Unsterblichkeit zu geben im Stande sind[5])". Ob Klopstock, der so bewandert in Friedrichs Schriften ist, Friedrichs eigene Erklärung nicht gekannt hat? 'Quoique j'aie prévu les difficultés qu'il y a pour un Allemand d'écrire dans une langue étrangère, je me suis pourtant déterminé en faveur du français, à cause que c'est la plus polie et la plus répandue en Europe, et qu'elle paraît en quelque façon fixée par les bons auteurs du siècle de Louis XIV. Après tout, il n'est pas plus étrange qu'un Allemand écrive de nos jours en français, qu'il l'était du temps de Cicéron qu'un Romain écrivît en grec.'[6]) Klopstocks 'Zwischengespräch' von 1795[7]) ist vom Anfang bis zum Ende eine Verhöhnung 'Fédérics' und nur zu diesem Zwecke geschrieben. Da wird des Königs origi-

---

[1]) X, p. XV. Préface (1750): Ma Muse tudesque et bizarre; in einem Briefe an Voltaire vom 20. Oktober 1774 nennt sich der König un vieux rimailleur tudesque. (XXIII, 291.)

[2]) Ode: Die Verkennung, Bd. II p. 19.

[3]) Ode: Die Rache, Bd. II p. 41. [4]) Bd. II p. 42.

[5]) Klopstocks sämtliche sprachwissenschaftliche und ästhetische Schriften ed. Back und Spindler, Leipzig 1830, Bd. I p. 91.

[6]) Mémoires pour servir à l'Histoire de la maison de Brandebourg, Discours préliminaire I, LVI.

[7]) Bd. II p. 5 etc.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

neller, auf die Hebung des Wohlklangs der deutschen Sprache abzielender Vorschlag, ein a an die tonlose Silbe en zu fügen und aus „sagen, geben, nehmen, sagena, gebena, nehmena zu machen (ein Vorschlag, dem Herder wenigstens eine geschichtliche Berechtigung zusprach)[1]) durch die Anwendung auf eine Stelle aus Friedrichs eigener Schrift De la littérature allemande lächerlich gemacht, da wird seine mangelhafte Kenntnis des Lateinischen verspottet, da wird ihm ein geographischer Irrtum kleinlich aufgemutzt, da wird Friedrichs Unbeholfenheit in der Muttersprache an Citaten aus Aktenstücken und gelegentlichen Äufserungen gegeifselt, da werden endlich, zusammenhangslos und teilweise verstümmelt, Stellen aus den Gedichten angeführt, die beweisen sollen, dafs der König ebenso ungebildet im französischen Sprachgebrauch und poetischen Ausdruck gewesen sei als im Deutschen. Und aus welchen Gedichten werden jene Stellen ausgewählt und zum Beweise herangezogen? Aus den Oden 'A mon frère Henri', 'Aux Germains'[2]), aus den Epîtres 'A ma sœurs Amélie' und 'Sur le Hasard', d. h. solchen, die nach dem Tode des Königs aus dem Nachlasse veröffentlicht worden sind. „Es giebt zahllose Verse dieses Tons, von denen ich nicht 'nen einzigen übersetzen möchte", läfst Klopstock die 'Vereinung'[3]) sagen, und man denkt unwillkürlich an Lessing, der eine gute Übersetzung der Gedichte wünschte. Seinen höchsten Trumpf spielt Klopstock am Schlusse des 'Zwischengespräches' in einem grandiosen Witze aus: während des Vortrages der Verse Friedrichs haben sich die Zuhörer unbemerkt nach und nach entfernt[4]).

An der Thatsache, auf die sich Klopstock mehrfach berief, dafs Franzosen über Friedrichs Lieder geringschätzig geurteilt haben, ist nicht zu zweifeln[5]); erzählt doch

---

[1]) Vgl. Suphan, Friedrichs des Grofsen Schrift über die deutsche Litteratur 1888, p. 72.

[2]) Bei der Übersendung der Ode 'Aux Germains' schrieb Friedrich an Voltaire (XXIII, 79): „Tout cela a été bon pour m'amuser, mais, je ne cesse de le répéter, cela n'est bon que pour cela. Il faut faire des vers comme vous, Racine et Boileau, pour qu'ils aillent à la postérité; et ce qui n'est pas digne d'elle ne doit point être public'.

[3]) Eine der allegorischen Personen, die Klopstock auftreten läfst.

[4]) Unter den 'schlechten' Versen, die Klopstock in dem 'Zwischengespräch' anführt, finden sich auch folgende, die Friedrich einmal in einem Briefe an Voltaire hinwarf (XXII, 34):

'L'ananas, qui de tous les fruits
Rassemble en lui les goûts exquis,
Voltaire, est de fait ton emblème';

die nächstfolgenden:

'Ainsi les arts au point suprême
Se trouvent en toi réunis'

läfst K. fort, obwohl erst durch diese der Vergleich verständlich wird. Dann fügt K. hinzu: „Mich deucht, dafs die Ananas 'karfunkelt'". Dieser Ausdruck enthält vielleicht eine besondere Bosheit gegen den König, weil dieser einmal über die gespreizte Anrede eines gewissen Adolf Ebert (nach Laveaux, Vie de Frédéric, IV p. 91, des Professors Heineccius) an die Königin-Mutter: 'Ihro Majestät glänzen wie ein „Karfunkel" am Finger der jetzigen Zeit' sich lustig gemacht und im Anschlufs daran über die Schwülstigkeit des Deutschen gespottet hatte.

[5]) Auch an solchen fehlte es nicht, die da fanden, dafs der moralische Inhalt der Gedichte in auffälligem Gegensatz zu dem Leben und den Thaten des Königs stände. Giftig ist das Epigramm, das die Mémoires historiques, littéraires, politiques etc. de Bachaumont vom Jahre 1767 (Seconde édition Paris 1809, Bd. I p. 223) enthalten und Turgot zuschreiben:

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch Goethe in 'Dichtung und Wahrheit', seine französischen Poeten, Litteratoren, Philosophen hätten wiederholt erklärt, er sei nur als Eindringling anzusehen und zu behandeln. Gewifs nahmen Puristen an Fehlern gegen Sprachgebrauch und Metrik Anstofs, aber es gab auch andere Kritiker, wie wir wissen, die über die Fehler hinwegsahen und die Gedichte im ganzen auf sich wirken liefsen, und wenn der Abbé D'Olivet, in grammatischen Fragen selbst für Voltaire die höchste Autorität[1]), in der zweiten Ausgabe seiner Prosodie française Friedrich gelegentlich einen Fehler nachwies, so ist das immerhin ein Zeichen, dafs dieses grammatische 'Orakel' den König als Dichter ernst nahm. In diesem Sinne schrieb Voltaire an Friedrich am 5. Januar 1767: 'Savez-vous bien, Sire, que V. M. est devenue un auteur qu'on épluche? Notre doyen, mon gros abbé D'Olivet, vient, dans une nouvelle édition de la Prosodie française, de vous critiquer sur le mot crêpe, dont vous avez retranché impitoyablement le dernier e dans une lettre à moi adressé, et imprimée dans les Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci; mais je ne crois pas que cette édition ait été faite sous vos yeux'. Schalkhaft fügt Voltaire hinzu: 'Quoiqu'il en soit, vous voilà devenu un auteur classique, examiné comme Racine par notre doyen, cité devant notre Tribunal des mots, et condamné sans appel à faire crêpe de deux syllabes'.[2])

Von sprachlichen und metrischen Mängeln die oft gar zu eilig aufs Papier geworfenen Verse zu reinigen, war Voltaires Aufgabe gewesen seit dem Tage, da der Kronprinz ihm von Rheinsberg aus seine erste gereimte Epistel geschickt hatte mit den Worten: Critiquez, condamnez, désapprouvez-la, und er ihm bei der Übersendung der Ode 'Sur l'Oubli' geschrieben hatte: Je vous demande, monsieur, toute l'inflexibilité d'un maître et la sévère rigidité d'un censeur. Vos corrections m'instruiront; elles me vaudront des préceptes dictés par Apollon et l'inspiration des Muses[3]). Voltaire unterzog sich seiner Aufgabe mit Freimut, und noch in seinem Alter war er darauf stolz, der einzige gewesen zu sein, der dem eigensinnigen Könige die Wahrheit hatte sagen dürfen. Es ist ein köstlicher Genufs, die Briefe zu lesen, in denen zwischen den beiden Männern, die dem Jahrhundert ihren Stempel aufgedrückt, nugae grammaticae erörtert werden; man weifs nicht, was man mehr bewundern soll: die unnachahmliche Grazie, mit der Voltaire dem Könige seine Irrtümer vorhält, oder die bescheidene Dankbarkeit, mit der der königliche Schüler jede Belehrung hinnimmt[4]). Die allgemeinen Urteile, die Voltaire seinen grammatischen Lektionen voraufzuschicken nicht ermangelt, haben für uns höchstens ein psychologisches Interesse. Die Komplimente gehen ins Ungemessene, so lange Voltaire sich der Freundschaft des Königs erfreut. Aus der grofsen Zahl dithyrambischer Lobeserhebungen seien nur einige herausgegriffen: Vous faites à Berlin des vers français tels qu'on en faisait à Versailles du temps du bon goût et des plaisirs (XXI, 37). J'ai reçu les lettres charmantes de V. A. R.

Vers pour mettre au bas du portrait du roi de Prusse:

Ce mortel profana tous les talents divers,
Il charma les humains qui furent ses victimes.
Barbare en actions et philosophe en vers
Il chanta les vertus et commit tous les crimes,
Haï du dieu d'amour, cher au dieu des combats,
Il baigna dans le sang l'Europe et sa patrie,
Cent mille hommes par lui reçurent le trépas,
Aucun n'en a reçu la vie.

[1]) Vgl. XXII, 196, 220. [2]) XXIII, 117. [3]) XXI, 35.

[4]) Vgl. dazu XXI, 118: Rien ne peut égaler la reconnaissance que j'ai de ce que vous vous êtes donné la peine de corriger mon ode. Vous m'obligez sensiblement par là; aussi ne saurais-je assez me louer de votre généreuse sincérité. Gelegentlich hält auch Friedrich seinem Lehrer eine grammatische Vorlesung über Ungenauigkeit und mifsverständliche Ausdrücke in seinen Schriften. Vgl. XXIV, 37.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

et des vers tels qu'en faisait Catulle du temps de César (XXI, 41). Über die Epître A Mon frère de Prusse: A l'égard des vers, je défie toute l'Allemagne, et presque toute la France, de faire rien de mieux que cette belle Epître (XXI, 250). Bemerkenswert ist Voltaires Urteil über die Epître à Darget (Apologie des Rois): C'est le chef-d'œuvre de la raison. Elle est remplie d'images vraies et bien peintes. Ne me dites pas, Sire, que je vous parle en courtisan; quand il s'agit de vers, je ne connais personne. Nach einer kleinen grammatischen Lektion fährt er fort: Vous voyez que je ne suis pas si courtisan, et que je vous dis la vérité, parce que vous en êtes digne. C'est avec la même sincérité que je vous dirai combien j'admire cette Epître, la sagesse qui y règne, le tour aisé et agréable, les vers bien frappés, les transitions heureuses, tout l'art d'un homme éloquent, et toute la finesse d'un homme dont l'esprit est supérieur (XXII 190)[1]. . . . Voltaire ist unerschöpflich in immer neuen Wendungen, Friedrichs poetische Begabung zu preisen[2].

Von dem Augenblicke an jedoch, da in Sans-Souci die ersten Wolken den Himmel ihrer Freundschaft trüben, da ihm das böse Wort Friedrichs von der Orange, die man auspreſst und fortwirft, überbracht ist, da sind es die Gedichte des Königs vor allem, an denen er seinen Zorn ausläſst. Hatte er noch am 28. Oktober 1750 seiner Nichte, Madame Denis, geschrieben: Je donne une heure par jour au roi pour 'arrondir un peu' ses ouvrages de prose et de vers[3], so spricht er nun von linge sale du roi à blanchir. Seit er gar in Frankfurt um der Poesieen des Königs willen so viel Bitteres hat erdulden müssen[4], da findet er der Spottreden über die 'Poëshies du roi'[5] kein Ende. Eine willkommene Gelegenheit dazu bietet ihm besonders die Veröffentlichung der Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci im Jahre 1760. Wo immer er auf dieses Ereignis zu sprechen kommt, weist er schadenfroh seine Korrespondenten auf den antichristlichen Charakter der Gedichte, besonders auf jene 'Epître au Maréchal Keith' hin[6]; kaum kann er seine Freude zügeln bei der Nachricht, daſs die Gedichte in Frankreich verboten oder gar öffentlich verbrannt werden sollen. So schreibt er am 15. Februar an den Grafen D'Argental: Mais parlez-moi donc des poëshies de cet homme qui a pillé tant de vers et de villes. Est-il vrai qu'on ait défendu son œuvre? Allons, maître Joly, bavardez! Messieurs, brûlez![7] In der Schmähschrift, in der er seine Wut gegen den

---

[1]) Vgl. ferner XXI, 138, 205, 381, 386; XXII, 175, 177, 179, 193, 202, 208, 272. 273.

[2]) Diese Äuſserungen sind nicht immer bloſse Höflichkeit und Schmeichelei; daſs ihn manchmal auch ein ehrliches Erstaunen über Friedrichs poetische Begabung erfaſst, ersehen wir daraus, daſs er gelegentlich Verse Friedrichs am französischen Hofe vorliest. Vgl. XXI, 193: Je ne crois pas que V. M. doive trouver mauvais que j'aie lu ce morceau singulier (aus der Epître à la Margrave de Baireuth X, 165) au roi Stanislas, et à la reine sa fille. Elle en a été bien étonnée.

[3]) Oeuvres complètes de Voltaire, Paris 1883, 37, 192.

[4]) Über Voltaires Schicksale in Frankfurt vgl. einerseits seine eigene Darstellung in den Mémoires pour servir à la vie de M. de Voltaire 1759. Oeuvres 1, p. 7 und Collini, Mon séjour auprès de Voltaire, andrerseits Varnhagen von Ense, Denkwürdigkeiten und Vermischte Schriften, Leipzig 1859, Bd. 8 p. 173 u. f., auch Revue des deux mondes, 1865, 15 avril.

[5]) Mit dieser Schreibweise suchte Voltaire immer von neuem seinen Peiniger, den Preuſsischen Residenten, den Kriegsrat von Freytag, lächerlich zu machen, obwohl, wie durch Varnhagen erwiesen, dieser das Wort durchaus korrekt geschrieben hatte.

[6]) Vgl. Oeuvres, Bd. 40, p. 288, 290, 292, 300, 301, 302, 304, 308.

[7]) Oeuvres 40, p. 302. Wenn Voltaire in seinem Briefe die Gedichte des Königs verhöhnt, so

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

König austoben läfst, La vie privée du Roi de Prusse ou Mémoires pour servir à la vie de M. de Voltaire, jener sumpfigen Quelle, aus der später alle Gegner Friedrichs, auch Macaulay, reichlich geschöpft haben, streicht er mit einem Worte alle Komplimente, die er je dem Könige gespendet hatte: Il me traitait d'homme divin, je le traitais de Salomon: les épithètes ne coûtaient rien[1]). Er erwähnt dort den halb in Versen, halb in Prosa verfafsten Bericht des Königs über seine Reise nach Strafsburg[2]) und fügt ironisch hinzu: 'On voit par cette lettre qu'il n'était pas encore devenu le meilleur de nos poëtes'. Voltaires Doppelzüngigkeit tritt nirgends schärfer hervor als in seinem Urteil über die nach der Schlacht bei Kollin an den Marquis D'Argens gesandte Epître: 'Ami, le sort en est jeté'. Im Oktober 1757 schrieb er darüber an den König: Votre Epître d'Erfurt est pleine de morceaux admirables et touchants[3]), und in dem Libell heifst es: Il y a plusieurs hémistiches pillés de l'Abbé de Chaulieu et de moi; les idées sont incohérentes, les vers en général mal faits, mais il y en a de bons, et c'est beaucoup pour un Roi de faire une Epître en deux cents mauvais vers dans l'état où il était[4]).

Der gehässige Tadel in Voltaires Pamphlet ist so wenig ernst zu nehmen als die übertriebenen Komplimente in seinen Briefen an den König[5]). Seine wahre Meinung hat er im Jahre 1750, während seines Aufenthalts in Potsdam, in Briefen an seine Freunde niedergelegt; da schreibt er an den Grafen D'Argental: Le roi me paraît ressembler en tout à Marc-Aurèle, à cela près que Marc-Aurèle ne faisait point de vers et que celui-ci en fait d'excellents, quand il se donne la peine de les corriger. Il a plus d'imagination que moi, mais j'ai plus de routine que lui—il en a fait d'admirables[6]). So

klingt aus den Antworten seiner Freunde zuweilen ein Echo seines Hohnes wieder. So schrieb am 8. Februar 1760 die Marquise von Deffant an Voltaire: Nous avons les Poësies du Roi de Prusse; j'en ai lu très peu de chose, et je vous prie de ne me point condamner à en lire davantage (Bd. 40, p. 297). Anders läfst sich der Kurfürst von der Pfalz Karl Theodor vernehmen: Dès que j'ai reçu, monsieur, votre lettre du 9 du mois passé, j'ai tâché de me procurer les Oeuvres de poésie du Philosophe de Sans-Souci, que j'ai lues avec un grand plaisir. La première épître à son frère, la suivante à Hermotime, la dixième au général Bredow, et la dix-neuvième à Darget sont celles qui m'ont le plus frappé. L'Art de la Guerre est un poème unique et de toute beauté. Ce grand auteur est bien digne d'en donner des leçons. (12 mars 1760.) Bd. 40, 328.

[1]) Oeuvres de Voltaire Bd. 1 p. 14. [2]) 14, 156. [3]) XXIII, 12. [4]) Oeuvres 1 p. 50.

[5]) Als die Korrespondenz mit dem Könige nach kurzer Unterbrechung im Jahre 1754 wieder begann, nahm Voltaire auch seine Komplimente wieder auf. Vgl. Bd. XXIII, 32, 33, 58, 98. Noch im Jahre 1770 richtet er an den König als Antwort auf die Übersendung der Epître à Madame de Morrien 'Sur le trop et le trop peu' ein zierliches Gedicht und fügt hinzu: Votre Epître à Madame de Morrien est charmante. Il y a plus de trente ans que vous m'étonnez tous les jours. Je conçois bien comment un jeune Parisien oisif peut faire de jolis vers français, quand il n'a rien à faire le matin que sa toilette; mais qu'un roi du Nord, qui gouverne tout seul une vingtaine de provinces, fasse sans peine des vers à la Chaulieu, des vers qui sont à la fois d'un poëte et d'un homme de bonne compagnie, c'est ce qui me passe. (XXIII, 151).

[6]) Vgl. Oeuvres 37, p. 156. In diesem Briefe, der gleichsam als die Diagonale zwischen den widerstreitenden Urteilen Voltaires angesehen werden kann, tadelt er es, dafs Friedrich gar zu oft Schmeichlern sein Ohr geliehen habe, wobei er vergifst, dafs er selber oft unter ihnen in der ersten Reihe gestanden hatte, wenn er auch manchmal sein Lob durch ernsten und sachlich begründeten Tadel gemindert hatte. Männer wie Darget, De Prades, D'Argens, Algarotti, De Catt, Thiébault und andere, die in Friedrichs Umgebung gelebt haben, haben den Mut ernster Kritik nicht gehabt, und wir kennen ja die Warnung, die D'Argens dem jungen De Catt bei seinem Eintritt in Friedrichs Dienste zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schrieb Voltaire in einem Augenblicke, da er sine ira et studio reden konnte, über den Dichter Friedrich; über den Schriftsteller faſste er bei einer anderen Gelegenheit, in einem Briefe an Madame Denis, sein Urteil scharf und prägnant in die Worte: Il est un auteur français, né à Berlin[1]).

Der Gedanke, der in dieser Antithese zum Ausdruck kommt, kehrt in erweiterter Form in einer Besprechung wieder, die an hervorragender Stelle erschien und schon darum Aufsehen erregen muſste. Die von D'Alembert, Diderot, Jaucourt u. a. herausgegebene Encyclopédie ou dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers, an deren Entstehen, Fortgang und wechselvollen Schicksalen Friedrich den lebhaftesten Anteil nahm, brachte im XIII. Bande unter der Aufschrift 'Prusse' über ihn zwei Artikel, von denen der eine Jaucourt, der andere Diderot zum Verfasser hatte. Der zweite enthielt über die Gedichte folgende Kritik: Ses Poésies qu'on nous a données sous le titre d'Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci, sont pleines d'idées, de chaleur et de vérités grandes et fortes. J'ose assurer que si le monarque qui les écrivait à plus de trois cents lieues de la France, s'était promené un an ou deux dans le faubourg saint Honoré, ou dans le faubourg saint Germain, il serait un des premiers poètes de notre nation. Il ne fallait que le souffle le plus léger d'un homme de goût pour en chasser quelques grains de la poussière des sables de Berlin. Nos poètes qui n'ont que de la correction, de l'expression et de l'harmonie, perdront beaucoup de valeur dans les siècles à venir, lorsque le temps qui amène la ruine de tous les empires, aura dispersé les peuples de celui-ci, anéanti notre langue et donné d'autres habitants à nos contrées. Il n'en sera pas ainsi des vers du philosophe de Sans-Souci; l'œil scrupuleux n'y reconnaîtra plus de vernis étranger, et les pensées, les comparaisons, tout ce qui fait le mérite réel et vrai d'un morceau de poésie brillera d'un éclat sans nuage; mais ce qu'il y a de singulier, c'est que ce petit défaut ne se remarque nullement dans les lettres mêlées de prose et de vers; elles sont pleines d'esprit, de légèreté et de délicatesse, sans le moindre vestige d'exotérisme. Il n'a manqué à cette flûte admirable qu'une embouchure un peu plus nette'[2]).

Obwohl diese Rezension im ganzen anerkennend ist, obwohl sie warm und freundlich gehalten ist, so soll sie doch am Hofe Friedrichs wegen der einen Ausstellung, die Diderot zu machen hatte, Anstoſs erregt haben. Nicolai[3]) erzählt, der König habe die ersten Teile der Encyclopädie, wenn sie herauskamen, gewöhnlich einige Wochen in seinem Zimmer liegen lassen, um sie durchzublättern; seitdem der Artikel 'Prusse' erschienen wäre, sollen die neuen Teile gleich nach der Bibliothek gebracht worden sein. Es ist schwer zu glauben, daſs Friedrich sich durch den Vorwurf des 'Exoterismus' verletzt

teil werden lieſs. Vgl. Teil I dieser Abhandl. p. 9. Um so weniger liegt Veranlassung vor, den in ihren Briefen und Gesprächen enthaltenen Urteilen irgend welche Beachtung zu schenken. Erwähnt sei, daſs Algarotti über die Art de la Guerre eine kurze Abhandlung geschrieben hat. (Vgl. Opere del Conte Algarotti, Cremona 1779, Bd. V p. 307. Discorso XVIII Sopra il Poema dell'Arte della Guerra al signor Francesco Maria Zanotti) und daſs D'Argens den Gedichten des Königs eine Besprechung widmete im XII. Bande seines Werkes: Histoire de l'esprit humain p. 114 u. f.

[1]) Oeuvres 37, p. 155.

[2]) Encyclopädie, Bd. XIII, 1765, p. 533. Ähnlich ist auch das Urteil von La Beaumelle; vgl. Formey, Souvenirs d'un citoyen, 1789, II p. 225.

[3]) Nicolai, Anekdoten über Friedrich II. Berlin und Stettin, 1790, 4. Heft, p. 29.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gefühlt haben sollte, er, der so oft und freimütig selber es beklagt hat, dafs er als Deutscher die ungetrübte Reinheit des französischen Stils nie habe erreichen können. Wir besitzen leider keine Äufserung Friedrichs über jene Besprechung; die rein persönlichen Angriffe, die gegen den Schreiber der Rezension der Marquis D'Argens richtet[1]), können diesen Mangel nicht ersetzen und nicht als Ausdruck der Stimmung des Königs gelten, da D'Argens von eifersüchtigem Neide gegen Diderot und Jaucourt erfüllt war; auf die durch den Tod des Maupertuis freigewordene Stelle eines Präsidenten der Königlichen Akademie, für die Jaucourt in Vorschlag gebracht wurde, hatte sich D'Argens Hoffnungen gemacht[2]). Er mag an seinem Teile dazu beigetragen haben, dafs Friedrichs Verhältnis zu Diderot und Jaucourt ein recht kühles wurde[3]). Wunderlich ist, dafs D'Argens in der Antwort, die er dem 'Encyclopädisten' erteilte, nicht blofs an dem Tadel Anstofs nahm, sondern auch das überschwengliche Lob und die Prophezeiung, Friedrichs Gedichte würden länger leben als die der französischen Dichter, deren einziger Vorzug in der Korrektheit bestände, als blofse Ironie verdächtigt. Von solcher Ironie hat niemand sonst in dem Artikel etwas finden können, weder Nicolai, noch Bartholmèss[4]), die ihn besprechen, noch Julian Schmidt, der den Aufsatz der Encyclopädie als einen Beweis dafür anführt, dafs Friedrichs Gedichte selbst vor einem so hervorragenden und strengen Kritiker wie Diderot Gnade gefunden haben[5]). Wäre es Diderot darauf angekommen, die Poesieen des Königs zu verspotten, so würde er auch für die mangelnde Korrektheit der Sprache statt des offenen Tadels sich der ironischen Form bedient haben.

III.

'Friedrichs Dichtungen werden Jahrhunderte überdauern und in immer reinerem Glanze strahlen': diese kühne Prophezeiung Diderots kann uns heute nur ein Lächeln abgewinnen. Blofs eine Zeitlang noch, etwa bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts, haben die anerkennenden Beurteilungen das Übergewicht. Zwei Jahre nach dem Tode des Königs wurden dem mit Spannung wartenden Europa die 'Nachgelassenen Werke' auf Veranlassung Friedrich Wilhelms II. in einer unter der Leitung Wöllmers mit be-

---

[1]) D'Argens, Histoire de l'Esprit humain ou Mémoires secrets et universels de la République des lettres. Berlin 1768, Bd. XII, p. 114: Nous serions tentés de croire que l'auteur de cet article de l'Encyclopédie se serait volontiers offert pour cet homme de goût qui devait chasser par son souffle les grains de la poussière des sables de Berlin. Mais lorsque le Philosophe de Sans-Souci travaillait à ses poésies, il avait à sa cour les membres les plus distingués de l'Académie Française, Mr. de Voltaire, Mr. de Maupertuis. Le critique sévère pense-t-il que l'auteur de la Henriade ne pût suppléer au défaut du souffle le plus léger d'un homme de goût, et que Mr. de Maupertuis ne fût pas capable de chasser quelques grains de la poussière de Berlin? Fallait-il donc pour cela le souffle de l'Encyclopédiste, qui a fait l'article 'Prusse?' In ähnlichem Tone fällt Nicolai (a. a. O.) über den Rezensenten her.

[2]) Vgl. Bartholmèss, Histoire philosophique de l'Académie de Prusse, Paris 1850, I, 224.

[3]) Vgl. den Brief Friedrichs an D'Alembert XXIV, p. 630. Rosenkranz, Leben Diderots, Leipzig 1866, Bd. II p. 331. [4]) A. a. O. p. 222.

[5]) Julian Schmidt, Geschichte der deutschen Litteratur von Leibniz bis auf unsere Zeit. Berlin 1886, Bd. I p. 314.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

schämendem Mangel an Sorgfalt zusammengestellten Ausgabe mitgeteilt[1]). Der siebente und achte Band der Oeuvres Posthumes enthielten die Gedichte. Ihre Zahl hatte sich seit der ersten Veröffentlichung im Jahre 1760 fast verdreifacht, zu den aus den Oeuvres du Philosophe de Sans-Souci und den Poésies diverses bekannten war die grofse Zahl derjenigen Gedichte hinzugekommen, welche Friedrich während des siebenjährigen Krieges und in den folgenden Friedensjahren verfafst und in einem Manuskript vereinigt hatte[2]), daneben eine Anzahl von Dichtungen, die sich in den Händen von Freunden befanden, und endlich zwei gröfsere Kompositionen: Das satirisch-komische, der Pucelle des Voltaire nachgeahmte Epos 'Le Palladion', das zwar schon im Winter 1748 auf 1749 geschrieben, aber ängstlich vor aller Augen gehütet worden war[3]), und 'La Guerre des Confédérés'. Freilich konnte sich jetzt die Aufmerksamkeit des Publikums den Gedichten nicht mehr ausschliefslich zuwenden; in der vordersten Reihe standen die historischen Werke, in denen der König sein eigner Geschichtsschreiber war, und die gesammelten Briefe. Aber nun fiel auf die Gedichte ein neues, hellglänzendes Licht; indem man die Briefe mit den Gedichten verglich, erkannte man, dafs Friedrich in seinen Poesieen niemals Empfindungen geheuchelt, nicht als einen brauchbaren Stoff für Oden und Episteln moralische Betrachtungen angesehen hatte, die seinem Herzen, seinem Charakter, seinem Leben fremd gewesen wären. Die grofsen Gesinnungen, die starken Empfindungen, die zärtlichen Gefühle, die aus den Gedichten zu den Lesern vernehmlich gesprochen hatten, sie fanden sich in seinen Briefen wieder; man konnte verfolgen, wie er fort und fort an sich gearbeitet, um das, was die Natur als Anlage ihm verliehen, durch Nachdenken und durch Übung zur Vollkommenheit zu bringen. Das ist der Gedanke, der in den meisten der im Jahre 1789 erschienenen Kritiken wiederkehrt: bei Spittler in den 'Göttingischen Gelehrten Anzeigen'[4]), bei Johannes Müller in der 'Jenaischen Allgemeinen Litteraturzeitung'[5]), bei einem Anonymus in der 'Allgemeinen Deutschen Bibliothek'[6]), und mit besonderem Nachdruck bei Hegewisch im 'Neuen Deutschen Museum'[7]).

---

[1]) Daniel Schubart schreibt über die 'Oeuvres Posthumes' in seiner Vaterlandschronik 1788 p. 807: 'Die Werke Friedrichs des Einzigen haben, wie ihr unsterblicher Verfasser selbst, grofsen Beifall und grofsen Widerspruch erhalten. Der freie Britte schüttelt den Kopf, weil er glaubt, dafs man aus gefrorner politischer Bedächtlichkeit viele herrliche Stellen weggeschnitten habe; der Franzose legt den Bann auf diese Werke, weil Friedrich zwar französisch schrieb, doch nicht französisch dachte. Wir Deutsche aber lesen die Geistgeschöpfe unseres ersten Mannes, klopfen in die Hände und sprechen: Zeigt uns seinesgleichen, ihr Völker!' Schon in seinem Hymnus auf Friedrich den Grofsen (1786) hatte er Friedrich als Schriftsteller und Künstler folgendermafsen gepriesen:

Er selbst war das Urbild der Weisen,
Rifs Dir, Macchiavell, die Larve vom Antlitz,
Und predigte Fürsten die Herrscherkunst.
Die Geister seiner Ahnen stiegen aus der Gruft;
Mit des Meisters Pinsel zeichnet er sie.
Sang hohe Gesäng in die Lyra,
Und spielte die Flöte Apolls. (Ges. Werke, Bd. IV p. 323.)

[2]) Genaueres über die Verteilung der Dichtungen auf die einzelnen Bände vgl. XI p. X.

[3]) Das 'Palladion' erschien erst im Supplément aux Oeuvres Posthumes, nachdem es in der Baseler Ausgabe der O. P. veröffentlicht worden war.

[4]) 1789, Stück 33 u. f. p. 330.

[5]) 1789, Bd. I p. 377 u. f.

[6]) 1789, Bd. 90 2. Stück p. 311 u. f.

[7]) Erster Band, Julius bis Dezember 1789.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

'Über den litterarischen Charakter Friedrichs II. und über einige seiner Werke' betitelt Hegewisch[1]) seine Studie über die Oeuvres Posthumes, und er bestimmt den litterarischen Charakter vornehmlich nach den Gedichten. Der Kritiker will den Schriftsteller und Dichter Friedrich so ernst nehmen, wie er es selbst mit seiner Schriftstellerei genommen; als entscheidender Beweis für Friedrichs litterarischen Ehrgeiz gelten, abgesehen von seinen eigenen Geständnissen und seiner Hochachtung vor Schriftstellern von hohem Range, seine Werke selbst. „Man schreibt weder so viel noch so gut, wenn man nicht eine Leidenschaft für das Schreiben nicht nur, sondern auch für den Beifall hat, der durch gute Schriften erworben wird". Der Rezensent widmet den Gegenständen, die Friedrich mit Vorliebe behandelt, der Moral, der spekulativen Philosophie, der Politik, der Geschichte ausführliche Betrachtungen, vornehmlich der Moral, durch die allein Friedrich als Held und König grofs geworden. Die dritte Ode, 'La fermeté'[2]), ist dafür ein Zeugnis: 'sie enthält Reflexionen, womit Friedrich sich vorbereitete, Unglücksfälle, die ihn einst möglicherweise treffen könnten, zu ertragen. Die Ode ist vor dem siebenjährigen Kriege geschrieben, also in Zeiten, wo das Glück Friedrich in allem, selbst in seinen kühnsten Unternehmungen, jederzeit begünstigt hatte. Und in diesem Zeitraum denkt er gleichwohl an die Möglichkeit, dafs er einst mit Widerwärtigkeiten werde kämpfen müssen, und er sucht sich schon diejenige Tugend zu erwerben, durch die der Leidende die schädlichen Eindrücke der Widerwärtigkeit auf sein Herz und seinen Geist wo nicht ganz vernichtet, doch dergestalt schwächt, dafs dadurch die Wirksamkeit seiner Seelenkräfte zur Wiederherstellung seiner Glückseligkeit nicht verhindert wird. Sollte wohl je ein anderer König, ich möchte sagen, sollte wohl je ein anderer Liebling des Glücks in den Tagen, da er dieses zu sein schien, den Gedanken der Möglichkeit künftiger widriger Schicksale so ernstlich beherzigt haben?' Hegewisch verteidigt den König gegen den Vorwurf, Oden moralisierenden und philosophischen Inhalts könnten keine poetischen Oden sein, mit dem Hinweis auf die ästhetischen Anschauungen der ersten Hälfte des Jahrhunderts; Pope, Rousseau, Haller und Hagedorn hätten durch nichts anderes Beifall erworben als dadurch, dafs sie die Moral mit neuen Bemerkungen, in der schönsten Sprache ausgedrückt, bereichert hätten. Aus jeder einzelnen Ode und Epistel sucht der Kritiker die charakteristischsten Momente heraus und legt die schönsten Stellen dem Leser in poetischer Übertragung vor. Die Epistel 'La gloire et l'intérêt' — der weder Horaz noch Boileau ihren Beifall versagt haben würden — hat ihn so sehr begeistert, dafs er eine Nachahmung der darin eingeschalteten Erzählung von dem Schäfer, der, mit allen Ehren und Schätzen der Welt überhäuft, schliefslich zu der Erkenntnis kommt, dafs alles Glück in der Freiheit von Bedürfnissen, in der völligen Wunschlosigkeit liegt, unter der Überschrift: 'Reichtum und Ehre' noch vor der Rezension im Neuen Deutschen Museum veröffentlichte[3]); er beschliefst die Betrachtung der Gedichte mit einer Übersetzung der Epistel A mon esprit: 'Friedrich an sich und über sich selbst'.

Merkwürdigerweise hat Hegewisch trotz seiner eingehenden Besprechung auf die seit 1760 neu hinzugekommenen Gedichte keine Rücksicht genommen; die anderen Kritiker

---

[1]) Die Besprechung erschien anonym. Den Namen des Verfassers erfahren wir aus K. Weinhold, Heinrich Christian Boie, Halle 1868, p. 268, 272. Hegewisch, Professor der Geschichte in Kiel, schrieb für Boies 'Museum' auch unter dem Namen Apuleius Candidus.

[2]) X, 13. [3]) Neues Deutsches Museum, Erster Band, Julius p. 85—97.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

haben gerade auf diese ihr Augenmerk gerichtet, und wenn man ihre Rezensionen vergleicht, so zeigt sich, wie sich ein Kanon von Gedichten gebildet hat, die aus der grofsen Masse immer wieder hervorgehoben werden; es sind diejenigen, die der König im siebenjährigen Kriege verfafst hat, jene Gedichte voll rührender Klagen über die Schläge des Schicksals, die ihn seit 1757 getroffen hatten. „Da singt er im Gefühl eines Helden der alten Zeit von des Vaterlandes Not, und sein Lied schlägt so streng und sieghaft, wie das Schwert seine Feinde“ (Johannes Müller). Die Ode 'A mon frère Henri': 'Tel que d'un vol hardi s'élevant dans les nues'[1]), die Ode Au Prince Ferdinand: 'Ainsi près du Capitole le vaillant Cincinnatus'[2]), die Ode Aux Germains[3]), die Epître A ma soeur de Bayreuth en 1757[4]), die er verfafste, als er bei Kollin geschlagen war und seine Mutter verloren hatte, und endlich die Epître Au Marquis D'Argens: 'Ami, le sort en est jeté'[5]) werden von allen Kritikern gepriesen; die Gedanken der letzten Epistel zumal sollten nach Johannes Müllers Ansicht Sprüchwörter und Maximen werden, weil sie ohne alle Mühe im Gedächtnis haften. An jene Gedichte dachte auch Abbé Denina, als er von Friedrichs Poesieen schrieb: On y trouve quelquefois le ton des plus belles odes d'Horace et même de celles de Pindare. Il y en a même qu'on dirait directement imitées de David et de l'auteur du livre de Job'[6]). Auch Herder, der in seinen 'Briefen zu Beförderung der Humanität' den nachgelassenen Werken des Königs ein Ehren-Denkmal errichtet, der ebhaft bedauert, dafs er in seiner Blütenlese aus den Briefen nicht auch die eingestreuten Verse in der leichten Manier des Originals wiedergeben könne, ist von den während des grofsen Krieges geschriebenen Briefen und Episteln auf das tiefste ergriffen; seine Bewunderung steigt hier zum hohen, tragischen Mitleid. „In diesen Augenblicken der Gefahr, des Sieges, der gröfseren Gefahr und des fast unvermeidlichen Unterganges sind tief aus der Seele des Helden geschriebene Briefe Dinge, die wir bei keiner anderen Nation, weder bei Alten noch bei Neueren, finden. Da wirds merkwürdig, was dieser starke, friedliche Mann jetzt über Menschen, über das Schicksal der Welt dachte. Sogleich der erste, vortreffliche Brief, der sich mit den Worten endigt, Pour moi, menacé du naufrage, Je dois en affrontant l'orage, Penser, vivre, mourir en Roi enthüllt die Denkart des Königs“[7]).

Diese Klagelieder greifen nicht nur dem für Friedrich begeisterten deutschen Leser ans Herz, sie reifsen auch den englischen Kritiker zur Bewunderung hin: We could mention, schreibt der Berichterstatter der 'Monthly Review'[8]), many pieces which are truly sublime; and it is peculiarly worthy of notice, that it was in the darkest moments of disappointment and calamity, and when he seemed to be on the very brink of destruction, from the temporary success of his enemies, that his Muse soared with the greatest elevation and majesty, and poured forth her flourishing and animated strains with the

---

[1]) XII, 1. [2]) XII, 8. [3]) XII, 15. [4]) XII, 50. [5]) XII, 50.

[6]) Denina, La Prusse littéraire sous Frédéric II. 1790, Bd. II p. 75—81.

[7]) Herders Werke ed. Suphan, Bd. 17, p. 28 u. f. Herder wünscht, dafs alle Fürsten und Prinzen die meisten seiner Werke lesen mögen, und zwar als ob sie den gröfsten König selbst hörten: eine treffliche Antwort an den Prinzen August von Gotha, der in einem Briefe an Herder um die Jahreswende 1780—81 sein Bedauern ausgesprochen hatte, dafs Friedrichs Thaten, die seinen prosaischen und poetischen Werken ein wenig im Lichte ständen, diese zur Ewigkeit bringen würden. Vgl. Suphan, Friedrichs des Grofsen Schrift über die deutsche Litteratur, p. 37.

[8]) 1789, Mai, p. 440 u. f.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

greatest facility. The three epistles to the Princess Amelia, the Princess of Bareith, and the Marquis D'Argens, written in 1757, are sufficient to prove what we here advance. They are all full of poetical fire and harmony; but the third, more especially, is one of the finest poems which we have ever read. It was composed at a point of time when the king looked on the situation of his affairs as desperate, and had formed the purpose of perishing one way or another, or cutting short (as he expresses himself) the thread of his days. Some passages in this epistle express with singular energy the rage of disappointed ambition, and a kind of despair which does not at all resemble the dejection of vulgar minds — while, in other parts of the poem, there reigns a fine maestoso, a plaintive strain of tender sensibility, which is really affecting.

Die Herausgabe der Nachgelassenen Werke Friedrichs scheint in Frankreich nur wenig Beachtung gefunden zu haben[1]). Wiegand hat schon darauf hingewiesen, dafs bei dem unmittelbar darauf ausbrechenden Sturm der Revolution nur, was auf die innere und äufsere Politik sich bezog, Interesse erregte. So wenig wie über die historischen und philosophischen Bücher, so wenig vernehmen wir über die Gedichte eine französische Stimme. Freilich erschien im Jahre 1790 in französischer Sprache ein Schriftchen, das durch die Herausgabe der Werke des Königs angeregt ist und sich fast ausschliefslich mit diesen beschäftigt: De L'Auteur-Roi et de quelques autres tant Allemands que François qui ne sont pas tous morts, ou Fragmens de la Correspondance d'un François voyageant en Allemagne. De Suisse à Paris. Der anonyme Verfasser ist Franzose; einen guten Franzosen nennt er sich selbst und als solcher erweist er sich durch seinen Grimm gegen die „Teutonen", die Frankreich beständig als ein Land der Ungläubigkeit schmähen und über die Niederlage von Rofsbach des Hohnes voll sind. Die mafslose Freude über den Sieg ist dem stolzen Franzosen ein Beweis für die Angst der Deutschen vor der Überlegenheit seines Volkes. Er ist sich des Gegensatzes französischer Glätte und Geschmeidigkeit und deutscher Schwerfälligkeit und Weitschweifigkeit voll bewufst. Aber als ein rechter Vertreter seines Landes kann er nicht gelten: er hat sich offenbar lange in Deutschland aufgehalten und vermutlich in der Umgebung des Königs selbst gelebt; er bekundet eine innige Vertrautheit mit der fortschreitenden Entwicklung der deutschen Litteratur. Wenn er seine „Briefe" mit einer scharfen Polemik gegen Schubart beginnt, der seiner Verehrung für den König vor dessen religiösen Anschauungen eine Grenze gesetzt hatte, so beweist dies, dafs ihm mehr daran gelegen ist auf Deutsche als auf Franzosen einzuwirken. Den König feiert er als den Vertreter echten Franzosentums, die Besprechung seiner Werke ist keine Kritik mehr, sie ist ein Dithyrambus, in dem die Begeisterung sich überschlägt. Die historischen Werke stellt er in Bezug auf den Gehalt weit über die Schriften Cäsars, der Form nach neben die Voltaires. In seinen Briefen findet er mehr Witz, mehr Geist als in denen D'Alemberts, Fontenelles und selbst Voltaires. Den Gedichten des Königs gegenüber verliert der Verfasser, der sonst Urteilsfähigkeit beweist, die Herrschaft über sich selbst: Vraiment on a bien fait de placer les poésies d'abord après ses histoires; on peut dire d'une grande partie qu'elles en sont

[1]) Erwartet wurden sie auch in Frankreich mit Begierde; bei Bachaumont, Bd. III p. 406 (Februar 1787) heifst es: On désire avec impatience les Oeuvres Posthumes du roi de Prusse, surtout celle sur la politique et l'histoire. Einstweilen wird den Lesern ein noch ungedrucktes Gedicht: 'Vers sur l'existence' de Dieu geboten.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

comme le commentaire, et que l'auteur rival de Thucydide dans les unes, se montre l'émule d'Homère dans les autres, ou du moins celui de Pindare. Semblable aux premiers héros du monde, aux instituteurs de la société, maniant à la fois l'épée, la plume, la lyre et le compas, il eût policé des hommes sauvages, ou apprivoisé les tigres comme Orphée; il eût prêché un culte pur comme Confutzée, il eût purgé la terre des monstres comme Hercule. . . . In diesem Tone geht es fort bis zu dem verzückten Schlusse: 'Un souverain du dix-huitième siècle, qui a des hommes pour amis, qui est lui-même le leur, qui leur parle, leur écrit, comme un homme, leur peint dans une poésie élégante et nerveuse tous les mouvements d'un cœur humain, et les leur montre dans le sien, et qui dans l'âme du lecteur même étranger sait mettre en feu tous les sentiments dont il lui plaît de toucher la corde: quel phénomène, mon ami, quel phénomène!' Merkwürdig bleibt sein offenes Geständnis, dafs er früher den Poésies diverses keinen Geschmack abgewinnen konnte; die Wandlung seines Urteils erklärt sich ihm selbst nur durch die gründlichere Kenntnis der ganzen Persönlichkeit Friedrichs; wenn man in den historischen Schriften dem König durch alle Wechselfälle seines Schicksals gefolgt ist und ihn dann in den Gedichten alle Falten seines Herzens enthüllen sieht, wer sollte da nicht von Begeisterung ergriffen werden, wer könnte da den Einwürfen strenger Kritik ein aufmerksames Ohr leihen?

Auch die anderen Kritiker, die den Inhalt der Gedichte, die Lebensphilosophie, die sich in ihnen spiegelt, gebührend würdigen, verhehlen nicht, dafs die Form strengen Anforderungen nicht genügt. Ihre Weitläufigkeit wird vor allem getadelt, hier und da wird auf matte und prosaische Stellen, falsche Reime und ungenaue Beobachtung des Versmafses hingewiesen, aber man läfst sich dadurch die Freude an den Dichtungen nicht trüben. „Es würde viel Pedanterei verraten", schreibt Johannes Müller, „von dem Helden im Augenblick, da er gegen halb Europa den unerhörten Kampf bestand, wenn er das Bedürfnis hatte, seine Entschlüsse, seinen Zorn oder Schmerz in Verse zu ergiefsen, die Pünktlichkeit und äufserste Regelmäfsigkeit eines ruhigen schönen Geistes von Profession zu fordern". Den königlichen Dichter nicht mit Dichtern von Beruf in eine Reihe zu stellen, sondern ihn individuell zu beurteilen, ist auch die Absicht Laveaux', der sein Urteil dahin zusammenfafst: En général si l'on songe aux longues guerres que Frédéric eut à soutenir, aux travaux continuels et journaliers de son administration intérieure et extérieure, à la prodigieuse quantité d'ouvrages en vers et en prose qu'il a composés, si l'on songe que la plupart de ces ouvrages ont été faits dans les situations les plus désespérées ou au milieu des accès de goutte les plus violents, si l'on songe enfin qu'il les composa dans une langue étrangère, on ne pourra s'empêcher d'admirer en lui une facilité et une fécondité étonnante. Je conviens qu'on ne trouve pas toujours dans ses ouvrages cette pureté, cette élégance, cet ensemble que l'on exige aujourd'hui dans les auteurs qui aspirent au suffrage de la postérité; mais dans presque tous il y a de l'esprit, de la philosophie, de la sensibilité, et ça et là des tournures et des idées originales qui décèlent le génie[1]).

[1]) Laveaux, Vie de Frédéric deux, Strassbourg 1789, Bd. VII p. 62. — Neben den Liedern aus dem siebenjährigen Kriege, die den Lesern neu waren, mufste das komische Epos 'Le Palladion' lebhaftes Interesse erregen, zumal da ein wahrer Vorfall dem Gedichte zu Grunde lag und zum Teil bekannte Persönlichkeiten darin auftraten. Im Mittelpunkt steht der Marquis de Valory, der französische Gesandte am

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

So billige Rücksicht nimmt der Rezensent der Analytical Review or History of Litterature, domestic and foreign nicht; er geht scharf mit dem Dichter ins Gericht: As to the poetry of Frederic in general, and particularly his posthumous pieces, it would, doubtless, gain more general applause if it were elevated and supported by higher fancy, and bolder fiction. The metrical compositions of our royal author are not so properly distinguished by the name of poetry as that of popular or practical moral philosophy and the momentary triflings of a sage, clothed in stanzas or a poetical form. He constantly alludes, with the herd of poets, to the gods and goddesses and all the vagaries of Grecian and Roman mythology; he entrammels himself with great regularity in numbers and rhyme; he observes, as it were, all the fashionable etiquette of poetry; but of the furor poeticus we discover but little, if any at all, in the poems in question. The mind of Frederic was too distinguishing, accurate, subtile, and refined, and too much under the government of bienseance to give way to that enthusiasm which, by bold conception and association, wings its way to the heights of Parnassus. — There is, it must be observed at the same time, in many of the poetical compositions of the king, a great deal of vivacity and pleasantry, sound observation, and discrimination of character.

Wenn auch eine so abfällige Beurteilung der dichterischen Qualitäten des Königs damals noch in England vereinzelt blieb[1]), wenn auch der Herausgeber des Buches von Samuel Johnson, Memoirs of Charles Frederick, king of Prussia[2]) es für angebracht hielt, Übersetzungen von Gedichten im Anhange zu veröffentlichen, so sieht man doch schon an dem gewundenen Urteile von John Gillies, der den Manen des Königs seine höchste Verehrung in seinem Buche 'A View of the reign of Frederick II of Prussia' darbrachte[3]), dafs die frühere günstige Stimmung einer Gleichgültigkeit gegen die Poesieen Friedrichs Platz zu machen anfing.

---

preufsischen Hofe. Im zweiten schlesischen Kriege in Gefahr, von den Österreichern gefangen zu werden, wurde er durch die Geistesgegenwart seines Sekretärs Darget, der den Mut hatte, sich für den Gesandten auszugeben, gerettet. Diese kecke That des Sekretärs dient Friedrich als Ausgangspunkt. Der Dichter führt uns mit dem gefangenen Darget in das Lager der Österreicher und läfst uns die Ratlosigkeit und Thorheit der österreichischen Kriegführung erkennen. Die Gespräche zwischen Darget und dem Pandurenführer Franquini schildern uns mit gesalzenem Spotte die Schwächen und Narrheiten der verschiedenen europäischen Völker und ihrer Häupter. Die Urteile über dieses Werk, das nach des Dichters Absicht nie an die Öffentlichkeit hatte kommen sollen, sind geteilt. Johannes Müller tadelt die Rücksichtslosigkeit, mit der Friedrich vieles darin behandelt, was andern heilig war; doch weifs er diesen Tadel auch durch die Erwägung zu mildern, dafs das Ganze lediglich ein Spiel war, mit dem der König nach trockener und ermüdender Arbeit seine Abendstunden erheiterte. Während einige Rezensenten mit Grund die Einrichtung der Fabel für verfehlt halten, urteilt Denina: Il faut avouer que Frédéric II. n'est poëte dans aucune de ses compositions autant que dans le Palladion. cf. La Prusse littéraire 1790, II p. 75.

[1]) Dieselbe Zeitschrift hebt in einer Anzeige der englischen Übersetzung des Werkes von Laveaux: The Life of Frederic the Second, king of Prussia; to which are added observations, authentic documents and a variety of anecdotes. Translated from the French. 2 vols. Debrett 1789 gerade die Stelle hervor, in der die Schriftstellerei des Königs aufs höchste gepriesen wird: The Art of War, the Memoirs of Brandebourg, and his Antimacchiavell would have sufficed to immortalize a Frenchman, and they are the work of a German and a king.

[2]) London 1786. Übersetzt sind die Ode La Fermeté (Ode to Courage), die Epître à Voltaire 1757, und eine Ode to Death.

[3]) London 1789 p. 204: Besides the natural tameness of French poetry, which seldom admits words that glow and thoughts that burn' it must be acknowledged that Frederick's poetical productions

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Nach der Veröffentlichung der Oeuvres Posthumes blieben auch die Spott- und Schmähschriften nicht aus. Der Boden, auf dem sie zumeist erwachsen, ist das katholische Österreich. 'Friedrich II. als Schriftsteller im Elysium. Ein dramatisches Gemälde, Constantinopel 1789' heifst eine von jenen platten und witzlosen Satiren. Der Verfasser[1]) ereifert sich über des Königs Leidenschaft — für seine Windspiele, und die beiden kleinen Scherzgedichte: Vers de la levrette Diane à la Princesse de Prusse und A une chienne müssen herhalten, damit der Verfasser beweisen könne, wie niedrige Stoffe Friedrich behandelt habe; da läfst der Skribent Homer, Horaz, Cicero und Lessing auftreten und dem Könige zeigen, 'dafs er ein schlechter Litterator, elender Kunstrichter und herzloser Wasserpoet' gewesen. Ferner erscheinen noch Papst Clemens XIII., Maria Theresia, Kaiser Franz und Karl der Dritte von Spanien, um Friedrich anzuklagen, dafs er keine Religion gehabt habe; der König wird schliefslich von Minos verurteilt, 'zur wohlverdienten Strafe und zum warnenden Beispiel den Aufenthalt der Seligen zu räumen und in den Tartarus zu wandern'.

Nicht viel höher steht die Schrift: 'Gesinnungen eines Theologen über den Schriftsteller Friederich, in einigen mehreren Auszügen aus dessen sämtlichen Werken'. Hier werden die Anklagen wiederholt, die schon 1760 und in den folgenden Jahren gegen Friedrichs Atheismus erhoben worden waren. Waren damals die Episteln an Maupertuis und an Keith als die gefährlichsten für den Glauben verschrieen worden, so müssen jetzt die Epîtres à Mylord Marischal oder à D'Alembert diesem Zwecke dienen. Wie völlig verständnislos der Verfasser Friedrichs Muse gegenübersteht, mag folgende Tirade erweisen: „Sehr lächerlich, sehr widersprechend ist es, dafs Friederich, dessen Gott taub ist, in der Epistel an seine Schwester in Bayreuth auf einmal Götter anruft, die den Bedrängten schützen. Ich verstehe nicht, wie sich das zusammenreimt. Nennt man das Poesie? Aber welch' ein jämmerlicher Dichter, der wider alle Wahrscheinlichkeit handelt, der sich selbst offenbar widerspricht, den Göttern Vollkommenheit zugiebt, die er dem einzigen Gotte abspricht".

Solche Schriften hätten den tiefen Eindruck der Gedichte, von dem die meisten Rezensionen Zeugnis ablegen, nicht auslöschen können. Andere Ursachen waren wirksam, das Interesse an den Dichtungen zu ertöten. Unter den Augen des Königs, aber nicht von ihm beachtet, war eine völlige Wandlung in den ästhetischen Anschauungen und Forderungen eingetreten. Die antikisierende und französierende Periode der deutschen Litteratur war vorüber, vorüber die Zeit der schwungvollen Oden, der moralischen und philosophischen Lehrgedichte. Hegewisch sieht sich genötigt, Friedrich gegen die „eklen Leser" in Schutz zu nehmen, deren Geschmack durch die neuen Kunstrichter und Dichter gebildet sei, und denen daher schon der blofse Inhalt der Oden und Episteln als Beweis

---

have something of Germanic stiffness; yet if his verses seldom flow with grace, or rise to greatness, they never sink into meanness or confound by absurdity. He pretends, at least, to have heartily despised such trifles, and observes in a letter to Voltaire: 'I have only taste enough to admire your poetry, but not judgement sufficient to hinder me from writing bad verses'.

[1]) Als Verfasser gilt Carl Ign. Geiger. Österreichisches Produkt ist auch das vierbändige Werk: Leben Friedrichs II., Königs von Preufsen, skizziert von einem freymütigen Manne, Amsterdam 1789. Der Autor ist nach Meusels Lexikon Joseph Richter aus Wien.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dient, dafs sie keine sehr poetischen sein können. Alle den Oeuvres Posthumes gewidmeten Besprechungen lassen es erkennen, dafs nicht mehr, wie früher, die Gedichte an sich lesenswert erscheinen: nur insofern ihr Inhalt auf den Charakter des Königs ein deutliches Licht wirft, insofern sie Denkmäler seines inneren Lebens sind, erregen sie lebhafte Teilnahme. Als Friedrichs Thatenruhm verblafst war, als sein Charakter angezweifelt wurde und das Verständnis für seine Gröfse schwand, mufsten die Dichtungen ihr Anrecht auf Beachtung verlieren. Um die Wende des Jahrhunderts war schon die Erkaltung eingetreten. Zwar gab Christian Garve 1798 seine 'Fragmente zur Schilderung des Geistes, des Charakters und der Regierung Friedrichs II.'[1]) heraus und widmete darin auch den poetischen Neigungen des Königs eine tiefgehende, feinsinnige psychologische Studie, in der er als die Quelle der Poesieen Friedrichs seine Imagination aufzeigte, eine Imagination, „die sich weniger durch hohen Flug, durch die Gröfse und Verwicklung ihrer Entwürfe, als durch Anmut, Lebhaftigkeit und durch Leichtigkeit auszeichnet"; aber schon am Anfange des neuen Jahrhunderts (1803) vermeidet es Friedrich Maximilian von Klinger geflissentlich, Friedrich einen Dichter zu nennen: „Fragte man mich, ob Fürsten auch Dichter lesen sollten, so antwortete ich, nein!, weil kein Amt das Idealisieren weniger verträgt als das ihrige, und weil kein Sterblicher schneller und ernsthafter aus schönen Dichterträumen über Welt und Menschen aufgeweckt wird als die Fürsten. Vielleicht wendet man mir ein: Gleichwohl war Friedrich der Zweite auch Dichter? Ja, er machte Verse, und das eben so, wie andre Fürsten auf die Jagd gehen, um das Regieren einen Augenblick zu vergessen. Gleichwohl zeigt es sich auch in seinen Versen, dafs er dabei das Regieren nicht so ganz vergafs, wie die Bourbonen auf ihren Jagden es thaten; denn auch sie sind voll weiser Lehren und gesalzenen Spottes über die, die das Regieren so gern vergessen"[2]).

Der Generation der Freiheitskriege, die für deutsche Art und Sitte kämpfte, wurden die Schriften Friedrichs, weil in ihnen besonders seine Abhängigkeit von französischen Vorbildern, seine Neigung für Franzosentum sich kundgab, nur um so verhafster. Allmählich trat eine so völlige Gleichgültigkeit ein, dafs auch nach dem Erscheinen der Akademie-Ausgabe und bis auf den heutigen Tag weiteren Kreisen des gebildeten Publikums Friedrichs Gedichte unbekannt geblieben sind. Selbst mannigfache wohlgelungene Versuche, die Gedichte dem Volke in deutscher Übertragung zugänglich zu machen, haben nicht dazu führen können, die Kenntnis der Dichtungen zu verbreiten[3]).

Ob es möglich ist, heute, da seit mehreren Jahrzehnten das Verständnis für Friedrich auch nach seiner rein menschlichen Seite hin in fortwährendem Wachsen begriffen ist, die poetischen Produktionen des Königs, die in seinem Leben einen so breiten

---

[1]) Breslau 1798, Bd. II p. 109 u. f.

[2]) Vgl. Betrachtungen und Gedanken über verschiedene Gegenstände der Welt und der Litteratur. Ges. Werke, Königsberg 1809, Bd. XI, p. 57.

[3]) An Übersetzungen sind erschienen: Emilie Schröder, Die Oden von Friedrich dem Grofsen, im Versmafse des Originals, Berlin 1872. Fridericus redivivus, Oden und Episteln Friedrichs des Grofsen, deutsch von Theodor Vulpinus. Mit Beifügung des französ. Textes und historischer Erläuterungen, Berlin 1886. Einige gelungene Übertragungen finden sich auch in der Abhandlung von P. Lehmann, Was können uns die Gedichte Friedrichs des Grofsen sein, Stettin 1892.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Raum einnehmen und ihm zu einem Bedürfnis des Herzens geworden waren, in denen er wie in seinen Briefen sein ganzes Fühlen und Denken offenbart hat, dem Scheindasein, das sie in der akademischen Ausgabe führen, zu entreifsen? Vollständig gewifs nicht! Wohl aber wäre es fruchtbringend und lohnend, wenn die französischen Gedichtsammlungen für die oberen Klassen der höheren Lehranstalten eine kleine Anzahl der Gedichte in vorsichtiger Auswahl, selbst mit notwendigen Kürzungen, aufnähmen.

Der Geschichtsunterricht hat in erster Reihe den König in seinem äufseren Wirken darzustellen, ihn als den Träger der preufsischen und deutschen Entwicklung vorzuführen; aus den Dichtungen würde besser, als es die breiteste Schilderung vermag, sich der Jugend der Charakter des Monarchen in seiner Gröfse enthüllen. Die Epître A Mon frère de Prusse könnte den Schülern zeigen, welche unvergleichlich erhabene Auffassung Friedrich von den Pflichten und Aufgaben eines Fürsten hatte, wie er bestrebt war, die Tugenden des Weisen und des Helden in sich zu vereinigen. Aus der Epître à Stille 'Sur l'emploi du courage et sur le vrai point d'honneur' würden sie die tiefe Dankbarkeit erkennen, von der er für seine Freunde, die Mitgenossen seines Ruhmes, erfüllt war. Seine Vaterlandsliebe und seine tiefe Trauer über die Zerrissenheit und Uneinigkeit der deutschen Stämme schildert die Ode aux Germains; endlich würde die Epître A Mylord Marischal ihnen einen Blick öffnen in die Seelenkämpfe, die der König während des siebenjährigen Krieges durchlebt hat. Haben die Schüler den pflichtgetreuen König und sieghaften Helden aus seinen Thaten bewundern gelernt, so werden sie aus seinem Dichten und Denken, Ringen und Leiden den Menschen lieben lernen. In dieser zwiefachen Gestalt, als Mensch und als König, fortzuleben, war Friedrichs eigener Wunsch; seinem unsterblichen Genius ruft er es zu:

Dites que j'ai subi, bravé l'adversité,
Mais que parmi les rois, depuis, on m'a compté;
Que je sus distinguer l'homme du souverain,
Que je fus roi sévère et citoyen humain.

Druck von W. Pormetter in Berlin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Raum einnehmen und il geworden waren, in denen er
wie in seinen Briefen s bart hat, dem Scheindasein,
das sie in der akadem n? Vollständig gewifs nicht!
Wohl aber wäre es fru anzösischen Gedichtsammlun-
gen für die oberen Kla kleine Anzahl der Gedichte
in vorsichtiger Auswahl aufnähmen.

Der Geschichts König in seinem äufseren
Wirken darzustellen, ih und deutschen Entwicklung
vorzuführen; aus den I reiteste Schilderung vermag,
sich der Jugend der C röfse enthüllen. Die Epître
A Mon frère de Prusse nvergleichlich erhabene Auf-
fassung Friedrich von irsten hatte, wie er bestrebt
war, die Tugenden des vereinigen. Aus der Epître
à Stille 'Sur l'emploi d nneur' würden sie die tiefe
Dankbarkeit erkennen, Mitgenossen seines Ruhmes,
erfüllt war. Seine Vat über die Zerrissenheit und
Uneinigkeit der deutsc Germains; endlich würde die
Epître A Mylord Maris Seelenkämpfe, die der König
während des siebenjähri ie Schüler den pflichtgetreuen
König und sieghaften F n gelernt, so werden sie aus
seinem Dichten und De hen lieben lernen. In dieser
zwiefachen Gestalt, als I r Friedrichs eigener Wunsch;
seinem unsterblichen G

I
M n'a compté;
G verain,
G in.

Grauskala #13 B.I.G.
A 1 2 3 4 5 6 M 8 9 10 11 12 13 14 15 B 17 18 19
C Y M

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf